Kunstgeographische Siedlungs-Landschaften und Städte-Bilder.

Studien im Gebiet zwischen Strassburg-Bern-Dijon-Freiburg i/B.

Mit 12 kartographischen Beilagen.

DISSERTATION

zur Erlangung der Doktorwürde der philosophischen Fakultät, philol.-histor. Abteilung, der Universität Basel

vorgelegt von

Gustav Schaefer aus Basel.

Basel / Buchdruckerei Zbinden & Hügin / 1928.

Kunstgeographische Siedlungs-Landschaften und Städte-Bilder.

Studien im Gebiet zwischen Strassburg-Bern-Dijon-Freiburg i/B.

Mit 12 kartographischen Beilagen.

DISSERTATION

zur Erlangung der Doktorwürde der philosophischen Fakultät, philol.-histor. Abteilung, der Universität Basel

vorgelegt von

Gustav Schaefer aus Basel.

Basel / Buchdruckerei Zbinden & Hügin / 1928.

Genehmigt von der philologisch-historischen Abteilung der philosophischen Fakultät auf Antrag der Herren Professoren Dr. Fritz Jaeger und Dr. H. A. Schmid.

Basel, den 2. Juli 1928.

Prof. Dr. **Gust. Hübener,** Dekan.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

PARENTIBUS DOCTORIBUS
AMICIS GRATIAS!

VITA.

Gustav Schaefer von Basel, der Verfasser dieser Arbeit, ist schweizerischer Staatsangehöriger. Er wurde geboren am 14. April 1904 in St. Ludwig, Elsass, als Sohn von Emanuel und Luise Schaefer-Rosenburger. Sein Vater ist Kaufmann, wohnhaft in Basel. — Gustav Schaefer besuchte die Schulen des Kantons Basel-Stadt von 1910—1922 (Primarschule, Unteres Gymnasium, Obere Realschule) und wurde am 26. September mit dem Maturitätszeugnis der Oberen Realschule in Basel entlassen. — Seine Hochschulstudien betrieb er an der Universität in Basel vom Sommersemester 1923 bis zum Sommersemester 1928. Er hörte die Vorlesungen folgender Professoren und Privatdozenten:

Herren Prof. Dr. F. Rintelen,
„ „ H. A. Schmid,
„ „ E. Pfuhl,
„ „ H. Hassinger,
„ „ F. Jaeger,
Privatdozent Dr. P. Vosseler,
Prof. Dr. A. Heusler,
„ „ F. Zinkernagel,
„ „ E. Hoffmann-Krayer,
„ „ H. Zickendraht,
„ „ G. Binz.

Seine Dissertation ist unter der Leitung von Herrn Prof. Dr. H. Hassinger entstanden und fand ihren Abschluss unter der Leitung von Herrn Prof. Dr. Fritz Jaeger. Sie wurde gefördert durch die Herren Prof. Dr. H. A. Schmid und Prof. Dr. E. Pfuhl.

Die mündliche Prüfung hat stattgehabt am Freitag, den 6. Juli 1928.

Gustav Schaefer war während seiner Studienzeit Assistent bei den Herren Prof. Dr. H. A. Schmid, Prof. Dr. E. Pfuhl, Prof. Dr. H. Hassinger und Prof. Dr. F. Jaeger.

Danksagung.

Indem mein verstorbener Lehrer, Herr Prof. Dr. F. Rintelen, mir zur Studiencombination von Kunstgeschichte und Geographie riet, hat er die Vorbedingungen zu dieser Arbeit gelegt. — Herr Prof. Dr. H. Hassinger, der bereits von geographischer Seite aus die Verbindung dieser Studienrichtungen gewonnen hatte, ist mein kunstgeographischer Lehrer geworden und er ist es über seine Lehrtätigkeit in Basel hinaus auch in Freiburg i/B. geblieben. — Die von ihm angeregten Studien haben das vollste Verständnis meiner kunsthistorischen Lehrer, Herrn Prof. Dr. H. A. Schmid und Herrn Prof. Dr. E. Pfuhl gefunden. In liebenswürdigster Weise übernahm Herr Prof. Dr. H. A. Schmid nach Weggang meines geographischen Lehrers die zeitraubende Vertretung in meinen Studienangelegenheiten den Behörden gegenüber. — In der Interimszeit hat Herr Prof. Dr. Th. Niethammer, als stellvertretender Vorsteher des Geograph. Institutes meiner Arbeit seine ganze Unterstützung zukommen lassen. — Unter dem neuen Docenten für Geographie, Herrn Prof. Dr. F. Jaeger, hat die Arbeit in reger Aussprache die endgültige Form angenommen. —

Alle Behörden, deren Empfehlungen ich bei den Siedlungsaufnahmen bedurfte, haben mir alle nur denkbaren Erleichterungen geschaffen, und ich bin in allen ihren Ländern herzlich empfangen worden. Es sind die Baslerischen vertreten durch Herrn Regierungsrat Dr. F. Hauser, die Französischen durch ihre Konsuln, Mr. Carteron und Mr. Boidevezi, und die Deutschen durch ihren Consul, Herrn Dr. Förster.

Die physische Stählung, die diese geographische Arbeit erforderte, habe ich durch die gymnastischen Uebungen des Sportlehrers der Basler Universität, Herrn Hans Küng, erlangt.

Ihnen allen und den vielen Freunden, die ich während meiner Arbeit getroffen habe, meinen herzlichen Dank!

Dezember 1928.

Gustav Schaefer
Geographisches Institut in Basel.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Problemstellung, Begriffliches und Methode 7
Die geomorphologischen Landschaften in unserem Gebiet 10
Der Haustypus in unserem Gebiet 12
Die kunstgeographischen Siedlungslandschaften in unserem Gebiet im Jahre 1928: 14
1. Das Gebiet der im Hausbestand windgerichteten Sundgauer-Siedlungen 14
2. Die Siedlungslandschaft des Oberen Moseltales 16
3. Die Siedlungslandschaft des Südlichen Schwarzwaldes . . . 17
4. Die Siedlungslandschaft des Welschen Hochjuras 18
5. Die Siedlungslandschaft des Burgundischen Hausteingebietes . . 19
6. Die Siedlungslandschaften der Bruchsteinbau-Gebiete mit unmittelbarem Lageverhältnis zur Oberrheinischen Tiefebene . . . 25
7. Die Siedlungslandschaften der Oberrheinischen Tiefebene in unserem Gebiet 28
8. Die siedlungslandschaftlichen Mischgebiete der Südlichen Oberrheinischen Tiefebene 32
9. Das kunstgeographische Gebiet des Schweizerischen Mittellandes . 35
Verschiedenes 37
Kunstgeographisch betrachtete städtische Siedlungen in unserem Gebiet . 38
1. Zur Kunstgeographie von Basel 1928 40
2. Zur Kunstgeographie von Lure 1928 50
3. Zur Kunstgeographie von Bern 1928 52
4. Zur Kunstgeographie von Biel 1928 53
5. Zur Kunstgeographie von Solothurn 1928 54
6. Zur Kunstgeographie von Rheinfelden 1928 55
7. Zur Kunstgeographie von Dijon 1928 57
8. Zur Kunstgeographie von Strassburg 1928 58
9. Zur Kunstgeographie von Freiburg im Breisgau 1928 . . . 60
10. Zur Kunstgeographie von Mülhausen im Elsass 1928 . . . 61
Schluss 62
Quellennachweis 65

Kartenbeilagen:

Verzeichnis der Ortschaften zu Plan I, Haustypus, Lagesystem und Epoche der Siedlungen in unserem Gebiet 67
Plan I, Haustypus, Lagesystem und Epoche der Siedlungen: Erläuterung der Signaturen, etwa 1:600,000 71
Plan I, Haustypus, Lagesystem und Epoche der Siedlungen in unserm Gebiet 73
Verzeichnis der Ortschaften zu Plan II, Kirchturmformen in unserm Gebiet und Signaturen 74
Plan II, Kirchturmformen, 1:1,000,000 75
Erläuterung der in den Plänen III—XII enthaltenen Signaturen . . 76
Plan III: Lure, 1:20,000 77
Plan IV: Bern, 1:10,000 79
Plan V: Biel, 1:10,000 79
Plan VI: Solothurn, 1:10,000 81
Plan VII: Rheinfelden, 1:10,000 81
Plan VIII: Dijon, 1:10,000 83
Plan IX: Strasbourg, 1:10,000 85
Plan X: Freiburg im Breisgau, 1:10,000 87
Plan XI: Mulhouse en Alsace, 1:10,000 87
Plan XII: Basel, 1:30,000 89

Problemstellung, Begriffliches und Methode.

Kunstgeographie ist eine Wortprägung, die bereits sprachlich geworden ist, obwohl der Kreis der Forschung, den sie bezeichnet, von jedem Verwender anders gelegt und gezogen wird (Lit. 1, 2, 3, 4, 5, 6).[1])

Für mich bedeutet Kunstgeographie das Studium architektonischer Erscheinungen insofern, als sie durch ihr zonenmässig verschiedenartiges Auftreten in der heutigen Landschaft und Siedlung geographisches Interesse gewinnen.

Die Problemstellung ist somit keine kunsthistorische. Es soll versucht werden, das jetzige tatsächliche Nebeneinander architektonischer Erscheinungen auf der Erdoberfläche zu sehen und nicht das gedankliche historische Hintereinander. Für das Verständnis der Arbeitsmethode ist aber nicht ausser Acht zu lassen, dass gerade die Variation im Auftreten architektonischer Erscheinungen auf der Erdoberfläche zu einem grossen Teil kunsthistorisch bedingt ist, und dass das eigentliche architektonische Erkennen der Bauten nach den Grundsätzen der Kunstgeschichte geschieht. — So spielt im Objektiven der Betrachtungsweise das Kunsthistorische eine bedeutsame Rolle, und das geographische Moment tritt nur dort auf, wo es sich um das Lagesystem der architektonischen Erscheinungen handelt. Dagegen erfolgt das Ausschlaggebende, das Inbeziehungsetzen des Stoffes nach geographischen Gesichtspunkten mit Geographischem und auf kartographische Weise.

Bei dieser zusammengesetzten Studienart ergeben sich zwei Abteilungen, eine geographische und eine kunsthistorische, je nachdem Stoff und Methode der einen oder der andern Disziplin massgebend sind.

In der vorliegenden kunstgeographischen Arbeit, die als geographische Dissertation erscheint, ist das Stoffgebiet nur in Hinsicht auf geographische Momente dargestellt worden. Das Hervorheben des kunsthistorischen Momentes verlangt ausser-

[1]) Lit. = Literaturangabe des Quellennachweises am Schluss der Arbeit.

geographische Arbeitsmethoden und fällt nicht in den Bereich dieser Studie.

In dem untersuchten Gelände, das zwischen den topographischen Eckpunkten Strassburg im N, Dijon im W, Bern im S und Freiburg i/B. im O liegt, gilt es festzustellen, ob es Gebiete einheitlicher Siedlungsgestaltung (Siedlungslandschaften) gibt, und zu beschreiben, durch welche sichtbaren Aeusserungen sich diese Siedlungslandschaften gegeneinander absetzen. Hiezu wird erforderlich das Studium

des Baumaterials der siedlungsbildenden Häuser,
des Lagesystems der Häuser innerhalb der Siedlung,
der architektonischen Form der Häuser und der Siedlungen in ihrer kunststilistischen Beschaffenheit.

Gleichzeitig soll angestrebt werden, die Bedingtheiten der Gebiete einheitlicher Siedlungsgestaltung zu ermitteln. Wir werden sehen, dass physisch-landschaftliche Faktoren die elementarsten Grundlagen zum Aussehen einer Siedlungslandschaft liefern, dass aber die eigentliche Form architektonischer Gestaltung stets auf kulturelle Kräfte zurückgeht und die Erscheinungen der Siedlungslandschaften in unserem Gebiet das untrennbare Ergebnis des Zusammenwirkens von beidem sind.

Zwei Begriffe, die bereits erwähnte kunstgeographische Siedlungslandschaft und die Bauepoche bedürfen in dieser Arbeit der Erklärung.

Unter kunstgeographischer Siedlungslandschaft verstehe ich einen Erdraum architektonisch verwandter Siedlungserscheinungen. — Die geographische Siedlungslandschaft enthält als Begriff freilich viel mehr. Sie ist all das Gelände, in dem sich die Tätigkeit des sesshaften Menschen auswirkt und umfasst alle Erscheinungen der Kulturlandschaft mit ihren Ortschaften, Verkehrswegen, gepflegten Wasserläufen, Fluren und Forsten. Die Schilderung der geographischen Siedlungslandschaften hochkultivierter Erdräume ist ihre Länderkunde überhaupt. Zu ihr soll die Kenntnis der kunstgeographischen Siedlungslandschaften einen Beitrag liefern.

Der Begriff der Bauepoche, wenn er in seinem künstlerischen Wesen erklärt werden soll, setzt eine eingehende kunststilistische Bearbeitung voraus, die dadurch zum Buch wird, dass innerhalb einer Siedlungslandschaft jede Siedlung ihre eigene kunststilistische Bauepochenentwicklung aufweist. Erst eine derartige Bearbeitung rechtfertigte für den Kunsthistoriker die Definition von Bauepochen. — Um aber kunstgeographisch zu Worte zu kommen, nehme ich in bewusster Vereinfachung die Bauepochen[1]) als gegeben an und bitte den Geographen, sie mehr in kulturhistorischem Sinne, als Ausdruck der Zugehörigkeit zu einer zeitlich festgelegten Bau-Sphäre zu werten.

Dörfliche und städtische Siedlungen, die bezeichnet werden als:

romanisch und gotisch gehören architektonisch der mittelalterlichen Bau-Sphäre an, die im allgemeinen von 1500—1600 erlischt. Dabei ist die romanische Bautätigkeit die wesensältere.

barock und modern gehören der nachmittelalterlichen Bau-Sphäre an, die in unserem Falle bis zum Jahre 1928 dauert. — Die barocke Bauepoche rechne ich mit bewusster Unterschlagung der erst bei der Behandlung des Städtebildes wichtig werdenden altstilistischen[2]) Bauepoche bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Von hier ab zählt die moderne Bauepoche.

Die Bauepoche der Renaissancezeit, die in unserem Gebiet ausnahmsweise auch dörflich auftritt (Mantoche, westlich der oberen Saône zwischen Gray und Dijon), fällt in das 16. Jahrhundert.

Zu dieser von neuen Gesichtspunkten ausgehenden Arbeit fehlen Vorarbeiten. Es wurde nötig, das ganze Gebiet routenmässig nach Art der Forschungsreisen aufzunehmen. Infolgedessen ist die Dichte der Ortskenntnis regional verschieden. In der Umgebung von Basel, meinem Wohnort, ist sie am grössten, gegen die Peripherie des Gebietes hin am geringsten.

[1]) Im Jahre 1912 zum ersten Mal als Mittel siedlungskundlicher Darstellung verwendet von Hugo Hassinger, Wien (Lit. 7, 8).

[2]) Bedeutung siehe Seite 42.

Dort ist mir die kunstgeographische Landschaft nur durch Stichrouten bekannt.

Zum Verständnis der folgenden Ausführungen ist das Benützen der beigedruckten kunstgeographischen Pläne (Plan I—XII) Voraussetzung. Zunächst kommen die landschaftlichen Uebersichtspläne I und II in Betracht. Ihre Begrenzung umfasst nicht die Gesamtheit der untersuchten Ortschaften. Kartographisch nicht dargestellt wurden die Stichrouten im W über Vesoul, Gray nach Dijon, im S über Olten, Solothurn, Biel nach Bern und im N linksrheinisch über Colmar, Schlettstatt nach Strassburg, rechtsrheinisch von Krotzingen bis nach Freiburg i/B. Bei der Erwähnung der nichtkartierten Ortschaften ist jeweilens ihre topographische Lage ausführlich angegeben worden.

Die geomorphologischen Landschaften in unserem Gebiet.

(Plan I, etwa 1 : 600 000).

Da bei der Begrenzung des Arbeitsfeldes kunstgeographische Gesichtspunkte wegleitend gewesen sind, fällt das Gebiet mit seinen architektonisch wichtigen Eckpunkten, Strassburg, Dijon, Bern und Freiburg i/B. nicht mit physischen Landschaftseinheiten zusammen. Vielmehr ragen verschiedene geomorphologische Landschaften in unser Betrachtungsfeld hinein, das gerade dadurch zum rätselvollen Gebiet der Berührungszonen wird.

Von NO senkt sich die breite stromdurchflossene Oberrheinische Tiefebene mit ihren quartär-tertiären Schottern und Lehmen in unser Gebiet ein. Von SW wird es von dem nördlichsten Ausläufer des vorwiegend tertiären Saône-Beckens erreicht (kommt auf Plan I nicht mehr zur Darstellung). Im SO langt die ebenfalls quartär-tertiäre Tiefenzone des Schweizerischen Mittellandes in unser Gebiet. (Auf Plan I sind die Tiefengebiete durch die leere Signatur *f* bezeichnet worden). Zwischen der Oberrheinischen Tiefebene, dem Saônebecken und dem Schweizerischen Mittelland und zu beiden Seiten der Oberrheinischen Tiefebene selbst liegt Gelände aus anstehendem vortertiärem Gestein. — Als reliefstärkste Landschaften, die zugleich aus dem härtesten baufeindlichen Gestein, dem

Kristallinen, gebildet sind, treten die Randgebiete der Oberrheinischen Tiefebene hervor, im W die Vogesen, im O der Südliche Schwarzwald (auf Plan I durch Kreuzschraffur, Signatur *a*, bezeichnet). Dem Südlichen Schwarzwald ist in unserem Gebiet gegen die Oberrheinische Tiefebene hin eine niedere mesozoische Vorbergzone angelagert, deren jurassische Gesteine im N von tiefgründigem Lösslehm überzogen sind (auf Plan I durch abgesetzte Schrägschraffur, Signatur *e*, bezeichnet [E—F 1—3]) und deren triasische Sand- und Kalksteine im S nackt zutage treten (auf Plan I durch wagrechte Schraffur, Signatur *b*, bezeichnet [F—G 2—3]).

Zwischen dem S-Rand der Oberrheinischen Tiefebene und dem NW-Rand des Schweizerischen Mittellandes zieht sich das prächtig erhaltene Faltengebirge des Jura in auswechselnden Ketten von SW nach NO hin (auf Plan I durch dichte Senkrechtschraffur, Signatur *d*, bezeichnet). Im SW ist der Faltenjura in breiter Zone entwickelt, im NO verengt er sich zu einem schmalen Faltenband (Lit. 9). Dort ist ihm gegen N das jurassische Tafelland (E—G 3—4) angegliedert (auf Plan I durch weitabständige Senkrechtschraffur, Signatur *c*, bezeichnet), das seine N-Begrenzung durch das an der Schichtstufe von jurassischer und triasischer Tafel entstandene Rheintal erfährt.

Wie hier eine mässig hohe Tafelzone die Verbindung zum Schwarzwald schlägt, so vereinigt ebenfalls eine genetisch ähnliche Landschaft im Gebiet der Burgunderpforte und westlich davon Hochjura und Vogesen miteinander (auf Plan I durch die Signatur *c* und *b* bezeichnet [etwa A—D 2—4]). Nur ist ihre Schichtung vielfach zerstückelt und verschoben. Das Gebiet ist ein unübersichtliches Schollenland geworden (Lit. 10).[1])

Dieses Gebiet der Burgunderpforte und der westliche Teil der südlichen Oberrheinischen Tiefebene sind in hydrographischer Hinsicht ausgezeichnet. Hier liegt die leichtüberschreitbare flache Wasserscheide von Mittelmeer und Nordsee, hier streben Rhein und Rhône (die Saône ist als Oberlauf der Rhône betrachtet) unwendbar in fremde Länder auseinander.

[1]) Zur Herstellung des geomorphologischen Teiles in Plan I wurden die unter Lit. 11 und 12 angegebenen Unterlagen verwendet.

Die geologische Masse der Erdoberfläche enthält das anorganische Material für den hausbauenden Menschen. Oft lässt die Humusdecke baulich verwendbare Vegetation entstehen. — Die Nutzung mineralischen und vegetabilischen Stoffes zum Hausbau hängt einenteils von seiner Verbreitung ab, andernteils von seiner architektonischen Verwendbarkeit. Diese ist der Ausdruck der dem bauenden Menschen gegebenen physischen Möglichkeiten und architektonischen Spannungen.

In unserem Gebiet treffen wir auf quartären und tertiären Lehmböden, auf denen die Eiche gedeiht, Siedlungen aus luftgetrocknetem oder zu Stein gebranntem Lehm und aus Holz (auf Plan I durch die Signatur *s* [Strich-Punkt-Strich] bezeichnet). Alle Landschaften des behandelten Geländes, deren Boden ungefalteten mesozoischen Formationen angehört, sind mit ihren leichtgestaltbaren Kalk- und Sandsteinen Gebiete hochentwickelten Steinbaues geworden. Aendert sich aber die Tektonik innerhalb desselben mesozoischen Gesteines, so kann seine bauliche Nutzung beeinträchtigt werden. So nehmen z. B. die Siedlungen im Faltenjura bedingt durch die Ungunst der natürlichen Verhältnisse einen architektonisch ärmeren Charakter an (Plan I, D—E, 3—4, Pleigne no 282, Mettemberg no 283). In den Gebirgen paläozoischer Gesteine und Urgesteine ist die Entwicklung siedlungsarchitektonischer Gestaltung gering. Das Anstehende ist wegen der zu grossen Gesteinshärte und oft starken Zerklüftung ungestaltbar und die Siedlungen verwenden zum Hausbau notgezwungen Rohsteine, Holz und Stroh. Die jüngste paläozoische Formation, das Perm, das in unserem Gebiete ausschliesslich das Rotliegende zur Entwicklung bringt, ist wegen der Brüchigkeit seiner oft tonigen mergeligen Schichten zum Hausbau ungeeignet. (Aus diesem Grunde wurden auf Plan I die Gebiete des Perm ebenfalls mit der Kreuzschraffur des baulich nicht gestaltbaren Kristallinen bezeichnet).

Der Haustypus in unserem Gebiet.

So einheitlich wie sich feuchttemperiertes Klima mit seinen Höhenstufen über das winzig kleine mitteleuropäische Teilstückchen unseres Gebietes hinzieht, so einheitlich ist im Prinzip seine

architektonische Elementargestaltung des Hauses. Es ist durchgehend rechteckig im Grundriss und setzt sich in der einfachsten Form aus dem quaderartigen Wandkasten und dem winkelförmigen Dachkörper zusammen. Immer ist das Dach als Firstdach gestaltet. Durch diese Firstdachgestaltung ist unser Gebiet der grössten kunstgeographischen Landschaft der Waldzonengebiete zugehörig. Firstdächer, in ihrer ursprünglichen Gestaltung als Strohdächer, finden sich in den tropischen Wald- und Savannenlandschaften und in den Waldlandschaften der gemässigten Zone (Lit. 13).

Die kunstgeographischen Siedlungslandschaften in unserem Gebiet im Jahre 1928.

1. Das Gebiet der im Hausbestand windgerichteten Sundgauersiedlungen.

Im südwestlichsten Teil der Oberrheinischen Tiefebene, wo das lehmüberzogene alte Sundgauschotterland mit seinem sanftgewellten Hügelgelände zwischen den Hocherhebungen der Vogesen im N und denen des Faltenjuras im S gegen das jurassisch-triasische Schollenland der Burgunderpforte auskeilt, haben sich Orte mit überraschendem innerem Lagesystem gestaltet. Haus um Haus dieser Siedlungen (auf Plan I durch die Zickzack-Signatur, *t*, bezeichnet) weist mit der einen Schmalseite, die vollständig mit Stroh verschalt ist und von der tiefherabgezogenen Giebeldachseite (Walm) geschützt wird, nach W. Wie Windfahnen, die an einer Schnur aufgereiht sind, liegen die Häuser dieser oft in Zeilenanlage gebauten Strassendörfer gleichlaufend nebeneinander. So ist Siedlung um Siedlung in der inneren Lagestruktur von W nach O gerichtet, und trifft man auf den Hügelhöhen vereinzelte Baumgruppen an, so neigen ihre schräg-angekippten Stämme ebenfalls von W nach O! Wir sind hier im unumschränkten Machtbereich des westlichen Regenwindes, der aus dem aërodynamischen Trichter des Burgunderloches in das wärmere luftansaugende Gebiet der Oberrheinischen Tiefebene hinauspfeift.

Einflusslos auf die innere Windlagestruktur der Siedlungen ist die geologische Beschaffenheit des Baugrundes. Wir treffen die meisten Siedlungs-Vertreter auf tertiär-quartärem Boden, aber auch einige auf schollenförmigem mesozoischem Gebiet (tertiäres Gebiet: von Courtelevant Plan I C—D 3—4 no 163 bis Aspach D 1—2 no 151, Sermamagny B—C 2—3 no 166 und Chaux no 165; mesozoisches Gebiet: Valdoie, Plan I B—C 2—3 no 167). Ausschlaggebend ist die Lage der Siedlungen zum Wind. Stets

sind die Ortschaften, durch keine Relieferhebung gedeckt, schutzlos der Wucht des Windes preisgegeben.

Auffällig ist diese Tatsache im tertiären Hügelland des westlichen Sundgaus, wo das Gelände windsichere Hohlformen im Ueberfluss aufweist. Aber hier auf der flachen lehmüberzogenen Ill-Doubs Wasserscheide mit flau ausgeprägtem Abflussystem stagniert das Regenwasser in unzähligen Tümpeln, den étangs, und die Besiedlung ist gezwungen, die windgepeitschte aber trockene Hochlage der Kuppenköpfe aufzusuchen.[1])

Nach O ist das Siedlungsgebiet der inneren Windgerichtetheit der Ortschaften durch eine etwa meridional durch Dannemarie (Plan I C—D 2—3 no 148) verlaufende Linie begrenzt. Mag hier die Kraft des Burgunderlochwindes bereits erlahmen, sicher ist die Aenderung in der Art der Bodendurchlässigkeit. Das Flussystem wird ausgeprägter, die étangs verschwinden und mit ihnen auch das Vorhandensein der windgerichteten Kuppensiedlungen. Im östlichen Sundgau ist die windgeschützte trockenliegende Tal- und Muldensiedlung zu Hause.

Die Windlage der westlichen Sundgausiedlungen ist natürlich nicht kulturell bedingt. Allerdings entstehen Zufallsbilder in der inneren Siedlungsanlage, die siedlungskulturelle Wurzeln haben müssten, wenn sie regionale Verbreitung hätten. Da die windgerichtete Lage der Häuser einer Siedlung eine unter sich gleichlaufende und zu den Dingen der festen Erde beziehungslose ist, kann bei schrägem Verlauf der Dorfstrasse zum W-Wind ein eckkantiges Lagesystem der Häuser zur Strasse entstehen, wie das in einem Teil des Dorfes Le Puy der Fall ist (Plan I C—D 3—4 no 162).[2])

Bei Sulz tritt das windgerichtete Einheitshaus nochmals auf (Plan I D 1—2 no 152). Ob sich bis hierhin der Burgunderlochwind auswirkt, oder ob wir es mit einem lokalen Vogesenfallwind zu tun haben, ist nicht entschieden. (Die Windrichtung ist SSW).

Die Bauepoche aller dieser im inneren System windgerich-

[1]) Meteorologische Daten über die Windstärke in und ausserhalb dieses Siedlungsgebietes die den Befund stützen könnten, waren wegen der Grossmaschigkeit des Observatoriennetzes nicht zu beschaffen.

[2]) Gerade noch sichtbar auf dem Kartenblatt 1:50000, Lit. 14.

teten Siedlungen des Sundgaus ist die barocke, und es wird in einem anderen Zusammenhang weiter auszuführen sein, wie in diese Siedlungen, die doch auf dem landschaftlichen Boden der gotischen Oberrheinischen Tiefebene stehen, der kulturelle Wind der Burgunderpforte hineingeblasen hat.

---

2. Die Siedlungslandschaft des Oberen Moseltales.

Meine Route berührte nur wenige Siedlungen im Oberen Moseltal (Ferdrupt Plan I B—C 1—2 no 277, Le Thillot no 278, Fresse sur Moselle no 279, Bussang no 280). Sie genügen, um das Vorhandensein eines im französischen Sprachgebiet liegenden landschaftlich verbreiteten Vogesenhaustypus festzustellen (auf Plan I durch die Dreiecksignatur, *u*, bezeichnet).

Am Grunde der breiten glacial geweiteten Moseltalung (Lit. 15) und längs ihrer dunkelfarbigen kristallinen Hänge stehen die Gebäude mit breiten Hauswandkuben und flachgeneigtem Firstdach, die eine Form-Verwandtschaft mit dem schweizerischen Appenzellerhäuschen (Tätschhaus) aufweisen (Lit. 16).

Es ist ein heimischer ländlicher Haustypus, der sich hier in mehr oder weniger abgeschlossener Lage selbständig gegenüber der raschlebigen städtischen Tieflandarchitektur erhalten hat. In kleinen kunsthistorischen Motiven (Tür- und Fensterfassungen) ist die burgundische Tieflandsarchitektur bis ins Obere Moseltal hinaufgedrungen, aber den Chrarakter der eigentlichen Hausgestalt hat sie nicht verändern können. Im Gebiet des unbehaubaren Urgesteines zwingt die Härte des Materials zur baulichen Beschränkung, und bodenständige Bauformen erhalten sich hier länger als anderswo.

Aber auch die an wirtschaftlichen Nutzgütern armselige Ausstattung der kristallinen Gebirgstalung zeichnet sich im kunstgeographischen Bild dieser Landschaft ab. Die einheimische industrielle Tätigkeit, die sich bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts ausschliesslich im Bauernhaus als Hausindustrie entfaltete, hat sich beim Aufkommen der Dampfkesselmaschinen ihre eigenen Gebäulichkeiten schaffen müssen und heute bestimmen die Fabrikbauten mit ihren einförmigen Shedhäuschen (Sägedachhäus-

chen) und qualmenden Schloten das Bild der Siedlungslandschaft des Oberen Moseltales.

3. Die Siedlungslandschaft des Südlichen Schwarzwaldes.

Durch die breite Oberrheinische Tiefebene, durch Sprache und Kultur vom Oberen Moseltal getrennt, aber im Gestein gleich, in der Hochlage ähnlich, finden wir im Südlichen Schwarzwald eine Siedlungslandschaft, deren Haustypus ebenfalls heimischer Art ist (auf Plan I durch die rhombenähnliche Signatur, *w*, bezeichnet).

Das Schwarzwaldhaus der untersuchten Siedlungen ist ein langgestrecktes Einheitsgebäude mit steilem Ganzwalmstrohdach (Hausen Plan I F—G 2—3 no 53, Glashütten no 54, Gerspach no 55, Etenbach F 1—2 no 56, Kaltenbach no 57, Marzell no 58). Die alte Bedachung mit pflanzlichem Stoff (Stroh) ist an den auf den ebenen Rumpfhochflächen noch möglichen Getreidebau gebunden.

Wie das Vogesenhaus des Oberen Moseltales in kleinen Elementen architektonischen Zusammenhang mit dem Tiefland zeigt, so finden wir in der stets hölzernen Türgestaltung des Schwarzwaldhauses (Kehlung, Rundbogenführung) deutliche Anklänge an die Bürgerhausarchitektur der Oberrheinischen Tiefebene des 16. Jahrhunderts. Während aber die Hausgestaltung der Oberrheinischen Tiefebene sich schrittweise durch die verschiedenen kunsthistorischen Phasen bis zur heutigen (modernen) Form verändert hat, ist das Schwarzwaldhaus erst in den allerletzten Jahren ohne irgendwelche Anpassungserscheinungen mit einem Sprung zur modernen Oberrheinischen Tieflandsbauart übergegangen. Schachtelartige formlose Falzziegeldachbauten sind die Metamorphosen dieser mit grosstädtischer Baukultur zusammengestossenen einstigen Schwarzwaldhäuser.

Aus der geringen Anzahl an Ortsbelegen ist nur zu vermuten, dass der Siedlungslandschaft des Südlichen Schwarzwaldes eine Kapellenturmgestaltung zukommt, die überall da, wo mit Holz gebaut wird, vereinzelt auftritt, hier aber häufig ist. Es ist die Winkeldachkapelle mit dem nach der Giebelseite hin verschobenen hölzernen Dachreitertürmchen (Marzell Plan I

F 1—2 no 58). Die gleiche Bergkirchengestaltung ist ebenfalls in der benachbarten triasischen Vorbergzone zu finden (Hausen Plan I F—G 2—3 no 53, Eichen no 51).

4. Die Siedlungslandschaft des Welschen Hochjuras.

Wenn man vom Städtchen Biel (am NW-Rand des Schweizerischen Mittellandes, am NO-Ende des Bieler Sees) mit seinem gotisch-barocken Kern durch die in Seitenschluchten aufgebrochenen jurassischen Faltenzüge zu dem leeren einförmigen jurassischen Hochtal der Sûze emporsteigt, so findet man gleich in der ersten Längstalsiedlung Reuchenette wieder eine heimische Bauform. Es ist das bodenständige Welschjurahaus, ein giebelseitig stehendes Einheitshaus mit flachwinkligem Firstdach (dort, wo es im Gebiet von Plan I vorkommt, durch die Haussignatur, *v*, bezeichnet). Auf den quadratischen Unterbau, der aus Bruchstein gebaut ist, folgt ein hölzerner Dachaufsatz. In der Giebelwand ist besonders der Unterschied des verwendeten Baumaterials reizvoll, indem auf der weissgetünchten breiten und fensterreichen Mauerfläche das einheitlich-geschlossene schwarze Giebelfeld errichtet ist. Dieser Welschjurahaustypus erinnert lebhaft an die erwähnte Hausform des Oberen Moseltales. Wir treffen ihn auf unserem Weg im Suzetal in La Heutte (westlich von Reuchenette) und im klusenreichen Birstal (Tavannes [bei der sog. Birsquelle], Reconvilier, Malleray, Court und Roches [südöstlich von Delsberg]) und wieder auf den steinigen Hochweiden auf dem Weg über Mettemberg (Plan I D—E 3—4 no 283) nach Pleigne (no 282).

Obwohl die geomorphologischen Verhältnisse im Faltenjura nicht dieselben sind wie in den kristallinen westlichen Vogesen, so sind doch ihre Wirkungen für den hausbauenden Menschen ähnliche. In beiden Fällen ist das anstehende Gestein architektonisch nicht gestaltbar. Die Kargheit der wasserdurchlässigen Juraberge aus Kalkstein und die Abgelegenheit ihrer Hochlage trägt wie im Oberen Moseltal dazu bei, einen einmal vorhandenen Haustypus in den Hochtälern und auf den Hochweiden zu erhalten.

Die nordöstliche Grenze der Verbreitung des Welschjura-

hauses, die auf der Route von Delsberg (Plan I D—E 3—4) nach Laufen (E—F 3—4) überschritten wurde, liegt noch im Bereich des Faltenjuras und entspricht der Sprachgrenze französischer und deutscher Zunge. Die Lagerung der Siedlungslandschaft des Welschjurahauses um den Oberlauf der Birs ist beachtenswert. Die südwest-nordöstlich streichenden jurassischen Längstäler verbinden dieses architektonische Vorpostengebiet mit der französischen Kultursphäre. Im Laufener-Becken, von wo aus die Birs entscheidend zum Rhein vorstösst und den rheinischen Einflüssen einen Weg öffnet, erlischt die Existenz des Welschjurahauses. — Doch auch im eigentlichen Hochjura selbst, überall dort, wo sich in den mit tertiären Ablagerungen erfüllten Längstälern verkehrsreiche Siedlungslagen vorfinden (wie z. B. Delsberg Plan I D—E 3—4) sind dem bodenständigen Typus architekturfremde Siedlungen erwachsen.

5. Die Siedlungslandschaft des Burgundischen Haustein-Gebietes.

Mit Ausnahme der Zone der windgerichteten Sundgauer-Siedlungen sind die aufgeführten Siedlungslandschaften im Gebirge beheimatet. Jetzt steigen wir ins Tiefland hinab. Das Gebiet der Siedlungslandschaft des Burgundischen Hausteingebietes geht von der Burgunderpforte im O weithin bis über Dijon im W, über Luxeuil im N (Plan I A—B 1—2) und über Isle sur Doubs im S hinaus (Plan I A—B 3—4). Durch Ortsaufnahmen ist die Grenze dieser Siedlungslandschaft nur im O festgelegt.

Ein Tiefland im Sinne der Oberrheinischen Tiefebene ist das Gebiet nicht, denn weder grosszügige tektonische noch gewaltige fluviatile Ereignisse haben es betroffen. Mit seinem Boden aus Stein, seinem Reichtum an Kleinformen, seinem Mangel an eigentlich bedeutender Reliefgestaltung ist es, von dem tertiären Ausläufer des Saône-Beckens abgesehen, am ehesten eine hügelige Tiefenzone zu nennen.

Der Unterschied im architektonischen Gehalt zwischen den kunstgeographischen behandelten Siedlungslandschaften des Gebirges und der burgundischen Tiefenzone könnte kaum grösser sein. — Es ist ein Land des denkbar baufreundlichsten Bodens,

die lehmreichen Becken der Saône und des Gebietes Lure-Luxeuil (Plan I A—B 1—3) inbegriffen. Randlich an den W-Fuss der Vogesen lagern sich die ungefalteten triasischen Schichten mit ihren so gestaltbaren Sandsteinen an (auf Plan I durch die wagrechte Schraffur, *b*, bezeichnet), das ganze übrige Gebiet besteht aus jurassischen Tafelschollen, die mit ihrem feinkörnigen Kalkstein ein treffliches Baumaterial liefern (auf Plan I durch die weitabständige senkrechte Schraffur, *c*, bezeichnet).

Burgund ist in unserem Gebiet das Land „des" Steinbaues überhaupt. Ueberall, auch in den genannten Gebieten tertiären Untergrundes sind ausschliesslich Steinsiedlungen zu finden. Dies wird umso eindrücklicher, wenn man an die Siedlungen denkt, die mit dem hochentwickelten Bauvermögen der Barockzeit nicht nur den Wandkörper, sondern auch das von einem hölzernen Dachstuhl getragene Dach in Stein bilden, wie Gourgeon, Combeaufontaine (nordwestlich von der Saône und von Vesoul, Hte. Saône, ausserhalb des Gebietes von Plan I), Calmoutier, Château-Grenouille, Pomoy (östlich von Vesoul Hte. Saône, ausserhalb des Gebietes von Plan I), Amblans (Plan I A—B 2—3 no 241), Raddon (1—2 no 233), Ste. Marie (no 235), Breuche (no 236) und Faucogney (no 234). Die Möglichkeit zur steinernen Dachgestaltung dieser steinernen Häuser, die an Gewalt der Erscheinung alles Architektonische in unserem Gebiet übertreffen, ist in der oberflächlichen Gesteinsbeschaffenheit der jurassischen Schichten gegeben. Durch die Einwirkung der Atmosphärilien verwittert das Anstehende der ungefalteten Gesteinsschichten oberflächlich zu kleinen plattenartigen Tafeln, den „Laves" [1]) (Ausdruck im Gebiet von Vesoul gebräuchlich), die sich vorzüglich zur Dachdeckung eignen.

Der Steinbau hat in Burgund erst in der Barockzeit allgemeine Bedeutung erlangt. In den Tertiärbecken der Saône und im Gebiet von Lure-Luxeuil (Plan I A—B 1—3) finden sich gotische Restformen des einst verbreiteter gewesenen Fachwerkbaues: in städtischer hochentwickelter Form in Dijon (z. B. Place Bossuet no 13), in ländlicher einfacher Gestaltung in La Corverane (unmittelbar nordnordöstlich von Luxeuil, auf Plan I nicht eingezeichnet) und Raddon (Plan I A—B 1—2 no 233).

[1]) Freundliche Mitteilung des Maire von Vesoul, Mr. Morel.

In unserem gesamten Gebiet kommt Steinbau überall vor, wo tertiär-mesozoische Gesteine gewachsen sind, aber hier in Burgund ist es die kulturelle Form des Steinbaues, die entscheidend ist. Wir finden in Burgund den in romanischen Gebieten zur höchsten Vollendung gelangten Hausteinbau. — Die einzelnen Steine des Wandkörpers eines Hausteinbaues sind zugleich konstruktive und künstlerische Elemente. Als sauber behauene Quader bilden sie in gesetzmässiger Aufeinanderschichtung unmittelbar die künstlerisch wirksame Aussenseite der Wand. (Ganz anders dagegen verhält es sich mit dem in unseren Gegenden [Jura und Oberrheinische Tiefebene] üblichen Bruchsteinbau. Dieser hat nur konstruktive Geltung. Soll die Bruchsteinwand des Hauses ein ästhetisch befriedigendes Bild bieten, so muss sie verputzt werden).

Für das Verständnis der kulturellen Erscheinung des Hausteinbaues in Burgund ist wichtig, dass seine geistigen Voraussetzungen nicht an den burgundischen Steinbau schlechthin geknüpft sind. Denn die gotische burgundische Fachwerkgestaltung zeigt eine dem Hausteinbau ganz analoge Erscheinung. Hier sind die aus Ziegelstein bestehenden Wandflächen zwischen den Balkengefachen nicht verputzt, sondern dekorativ mit zur Wand senkrecht liegenden und an der Stirnseite farbig glasierten Backsteinchen erfüllt (Dijon, gotisches Haus in der Rue Baboeuf, links vom Hôtel Vagué). So ist der burgundische Hausteinbau eine Aeusserung des eingeborenen Formwillens und nicht eine durch die Verwendung des heimischen Baumaterials bedingte Erscheinung.

Verfolgt man die geographische Verbreitung des Hausteinbaues um Burgund, so zeigt sich, dass er nach S hin gegen das Hochgebiet des Hausteinbaues, den römischen Mittelmeerländern, landschaftlich verbreitet ist, dass er aber jenseits der Rhône (Saône)-Rhein-Wasserscheide in der Oberrheinischen Tiefebene, im schweizerdeutschen Jura und weiterhin nach O, nicht mehr auftritt. Der Grund zu dieser kunstgeographischen Grenze ist nicht in einer lokalgeographischen Gestaltung der Landschaft zu suchen, die, wie bereits erwähnt, selbst im Gebiet der Wasserscheide eine leicht durchschreitbare ist, sondern hier machen sich morphologische Formen der Erdoberfläche geltend, die über das

örtliche Gebiet hinausgreifen. Ich sehe in der Verbreitung des Hausteinbaues eine Auswirkung der beiden ausgeprägtesten europäischen Stromtalungen, der der Rhône und der des Rheines. — Die Saône-Rhône-Senke verbindet Burgund mit dem Mittelländischen Meer und seinem südlichen Kulturkreis, der Rhein die Oberrheinische Tiefebene mit dem nordischen Kulturbezirk. Diese grossen Flussläufe sind in der hochentwickelten Zone mitteleuropäischer Baukultur bei ihrer ungestörten Achsenentwicklung Gebiete eigener architektonischer Formungen geworden, die hier im Gebiet der Wasserscheide ihre an zwei verschiedenen Meeren erwachsenen Baukulturen zur Berührung bringen.

Soweit es nach dem Stande der Ortsaufnahmen ersichtlich ist, ist es über die burgundische Siedlungslandschaft nach N und O hinaus nur in Bern zur durchgehenden Annahme der Hausteinkultur gekommen. Dieser Stadt im schweizerischen Mittelland ist die gegen den französischen Kulturbezirk hin geöffnete Lage bedeutungsvoll geworden.

Die Siedlungslandschaft des Burgundischen Hausteinbaues beginnt schmal im O, indem sie an das Siedlungsgebiet der windgerichteten Sundgauerorte anschliesst (zwischen den südlichen Ausläufern der Vogesen und dem Faltenjura [Plan I B—C 2—4]). Bald aber weitet sich das Gebiet im W, N und S und nimmt weiträumigen Charakter an. Feingliedrig in den einzelnen Siedlungselementen, aber regional in der Siedlungszusammensetzung ähnlich bleibend, bilden sich in unserem Gebiete zwei schöne einheitlich-einförmige Siedlungslandschaften heraus. Die eine liegt östlich, die andere westlich des Saônelaufes, wobei jedoch die Saône selbst nicht die genaue kunstgeographische Grenze abgibt.

Die östliche Siedlungslandschaft des burgundischen Hausteinbaues bezeichne ich als die der Franche-Comté (die Begrenzung dieses kunstgeographischen Gebietes hat mit dem historisch-politischen nichts zu tun). Es weist eine ausschliessliche Traufseitigkeit der Gebäude der Siedlungen zur Strasse auf. (Bei einem traufseitigen Gebäude verläuft der Dachfirst mit der Strasse, die schmale Giebelseite des Hauses steht senkrecht zur Strasse). In der Siedlungslandschaft der Franche-Comté besteht in der Traufseitenlage kein Unterschied zwischen Dorf und

Stadt, was zu einer aspektiven Aehnlichkeit dieser sonst oft so gegensätzlichen Siedlungstypen führt. (Auf Plan I sind die Dörfer der Siedlungslandschaft der Franche-Comté durch eine wagrechte punktierte Linie, Signatur *r*, bezeichnet). Die Hauptortschaften sind Belfort, Montbéliard, Isle sur Doubs, Lure und Luxeuil (Plan I A—C 1—4).

Die Epoche ist das Hauptmerkmal dieser Siedlungslandschaft. Keine Landschaft in unserem Gebiete ist so reich an wirksamen Bauelementen der Barockzeit wie sie. Die Dörfer werden von kunstvoll gestalteten Kirchtürmen mit der barocken Dachhaube überragt (auf Plan II durch senkrechte Linien, Signatur *y*, bezeichnet). Die durch die Karstnatur des Kalkgebietes bedingten häufigen Sodbrunnen haben gerade in der Umgebung von Vesoul[1]) (west-südwestlich von Lure, Hte. Saône) eine vollendete architektonische Formung erfahren. Sie sind in klassikistischer Zeit zu steinernen Architravbrunnen gestaltet worden, die in der Landschaft bei ungetrübtem blauen Himmel die Illusion mediterraner Bilder hervorrufen können. Als eindrücklicher Bauvertreter der Franche-Comté Epoche ist die barocke Festung Belfort in der Burgunder Pforte zu nennen. – Den Fremden, der etwa aus der Oberrheinischen Tiefebene kommend hier das Gebiet der burgundischen Hausteinsiedlungen betritt, verwundert ausserdem die ungewohnte Erscheinung der hoch über die Dachflur der Siedlungen hinausragenden Kamine. Angefangen von Héricourt (Plan I B—C 3 no 263) bis zur vollen Entfaltung der Erscheinung in Lure (Plan I A—B 2—3) und Luxeuil (A—B 1—2) bildet das Wohnhauskamin kein untergeordnetes Bauglied in der Erscheinung des Daches (wie in den Siedlungen der Oberrheinischen Tiefebene, des Schweizer Jura und weiter östlich), sondern es bedeutet in seiner Mächtigkeit und Höhenentwicklung ein kraftvolles selbständiges Bauelement für sich.

Dort, wo die Siedlungslandschaft der Franche-Comté ins Gebiet der kristallinen Vogesen vorstösst, sind eigenartige Verkümmerungserscheinungen ihrer kunstgeographischen Elemente zu beobachten. Auf zwei verschiedenen Routen in das Kristalline hinein ist derselbe Sachverhalt festgestellt worden.

Sobald der Wanderer auf seinem Wege von Luxeuil (Plan I

[1]) Freundliche Mitteilung von Mr. Grivaud, Archivar in Vesoul.

A—B 1—2) zum Oberen Moseltal (B—C 1—2) die prächtigen Porphyrstrassen bei Ste. Marie (A—B 1—2 no 235) betritt, zeigen die Barock-Kirchturm-Siedlungen (Plan II H—J 5—6 no 57, 58) mit ihren Steindächern zunächst das Zurücktreten des Hausteinbaues zugunsten des Bruchsteinbaues. Steht man endlich bei la Rochotte in geschlossenen Kristallinen drin (Plan I A—B 1—2 no 232), so ist Bruchsteinbau das einzig Vorhandene. Gleichzeitig nimmt in dem Masse, wie das architektonische Bild der Siedlungen ärmer wird, bei der Annäherung an das Urgebirge die Zahl der Fabrikanlagen zu. — Aehnlich verhalten sich die kunstgeographischen Erscheinungen auf der Strasse von Lure nach Giromagny (Plan I B—C 2—3 no 246). Hier ist sogar die architektonische Schrumpfungserscheinung vom Hausteinbau in Clairegoutte (B 2—3 no 248) über den Bruchsteinbau in Plancher Bas (B—C 2—3 no 247) zum heimischen Vogesenhaus bei Auxelles (B—C 2 no 281) zu beobachten.

Westlich der Siedlungslandschaft der Franche-Comté,[1]) bereits in der Saônestadt Gray (zwischen Lure und Dijon, Hte. Saône), macht sich ein anderer siedlungslandschaftlicher Einschlag geltend. Neben der barocken Baugestaltung wird diejenige der Renaissance massgebend. Wohl macht sich die Renaissance-Bauepoche schon in der Stadt Luxeuil (Plan I A—B 1—2) bemerkbar. Hier wird sie neben dem städtischen Auftreten in Gray und Dijon auch dörflich: Mantoche (südwestlich von Gray, Hte. Saône). War in der Siedlungslandschaft der Franche-Comté die Traufseitigkeit der Häuser die Norm, so macht sich hier in den meisten dörflichen Ortschaften die Hofanlage geltend (östlich von Vesoul, Hte. Saône: Calmoutier, Frotey; westlich von Vesoul: Vaivre. Westlich der Saône bei Gray: Rigny, Mantoche, Renève und Mirabeau. Nördlich von Dijon: Norges la ville, Til-Châtel und Orville).

Denselben altertümlichen Charakter, den das Hauslagesystem innerhalb der Siedlungen in der Hofanlage aufweist, zeigen auch die Kirchtürme der Siedlungen. Es sind vierkantige durch ein steinernes Pyramiddach gedeckte Hausteintürme der romanischen Epoche (kunsthistorisch am bezeichnendsten an der zerstörten

[1]) Die hier in Betracht kommenden Ortschaften haben auf Plan I und II keine Darstellung gefunden.

Abtei von Cluny entwickelt [Ort im westlichen Randgebirge der unteren Saône-Ebene]). Sie geben dieser Landschaft ein anmutiges altarchitektonisches Gepräge wie die ebenfalls romanischen Keildachkirchtürme (sog. „Käsbissen"-Kirchtürme) der Oberrheinischen Tiefebene und dem jurassischen Rheintal (auf Plan II durch wagrechte Linien, Signatur z, bezeichnet).

Neben diesen eigenen siedlungslandschaftlichen Elementen finden mit der Annäherung an das architekturelle Herz von Burgund, Dijon, die allgemeinburgundischen kunstgeographischen Erscheinungen, die wir schon in dem Kreis der Franche-Comté getroffen haben, eine ungeahnte Steigerung. — Die Dächer, die in der Franche-Comté eine mässige Winkelstellung zeigen, werden hier im Verhältnis zum Hauskörper von fast gigantischer Grösse und zeigen eine schwindlige Steilheit (bis über 60 Grad! Luxeuil, Vesoul, Gray und Dijon). Eine Beziehung von Niederschlag und Dachschräge besteht natürlich nicht. Während die Dachschräge mit Annäherung an das Saônebecken zunimmt, nimmt die Regenmenge, der lokalen Kontinentalität entsprechend im Gegenteil ab (Lit. 17, 18). Die Dachkamine, deren auffällige Gestalt schon erwähnt worden ist, wachsen an Zahl und Grösse. Tieffüssige Kaminwälder erheben sich besonders in alten Stadtteilen über den Dächern zentralburgundischer Siedlungen.

6. Die Siedlungslandschaften der Bruchsteinbau-Gebiete mit unmittelbarem Lageverhältnis zur Oberrheinischen Tiefebene.

Das Städtchen Delle ist der Vertreter des burgundischen Hausteinbaues, der längs des Jurarandes am meisten gegen die Oberrheinische Tiefebene nach O hin vorgeschoben ist (Plan I C—D 3—4).

Wandert man weiter östlich, so finden wir in regionaler Verbreitung Siedlungen, deren Gebäude durchwegs aus Bruchstein errichtet sind. Im Gegensatz zu der burgundischen Siedlungslandschaft des Hausteinbaues ist diejenige des Bruchsteinbaues keine weithin zusammenhängende, sondern sie tritt kleinräumiger und innerhalb andersgearteter architektonischer Zonen inselartig

auf. Eines ihrer Gebiete ist dasjenige des Schweizerdeutschen Juras. Es liegt im Bergland, dort, wo sich die nordnordwestliche Stirn des Juras, teilweise als Faltengebirge, teilweise als plateauartige Tafel entwickelt, in ihrer ganzen Ausdehnung der Oberrheinischen Tiefebene und dem jurassischen Rheintal zuwendet (Plan I E—G 3—4). Ein zweites Gebiet befindet sich im triasischen Vorbergland des Südlichen Schwarzwaldes und wird in unserem Plan vertreten durch die Orte Brombach (Plan I F 2—3 no 46) Steinen (F—G 2—3 no 47), Schopfheim (F—G 2—3), Weitenau (no 48), Wisleth (no 49), Enkenstein (no 50), Eichen (no 51) und Hasel (no 52). Ein drittes Gebiet besteht eigentümlicherweise nur aus einer Siedlung. Es ist das Dorf Magstadt inmitten der östlichen Sundgauer Siedlungslandschaft (Plan I E 2—3 no 109). Der Grund hiezu ist in dem örtlichen Zutagetreten des tertiären Sandstein-Untergrundes bei Altkirch (D—E 2—3) zu suchen, der in dem sonst lössbedeckten Gebiet Möglichkeit zu Steinbrüchen bietet.

Das kunstgeographische Gebiet des Schweizerdeutschen Juras entspricht mit seinen Bruchsteinbauten wenigstens im traufseitigen Lagesystem der Häuser zur Strasse demjenigen der Franche-Comté. In der Epoche der Siedlungsbauten aber ist die Siedlungslandschaft des Schweizerdeutschen Juras anders. Die in der Franche-Comté so bezeichnende barocke Bauepoche ist hier nicht typisch, sondern die gotische Bauart wiegt vor. Der Hausteinbau ist weder dörflich noch städtisch vorhanden; fast ohne Ausnahme ist die Verwendung des Bruchsteinbaues zu finden. — Das Siedlungsgebiet des Schweizerdeutschen Juras hält sich an die jurassische Gebirgszone und zwar bezeichnenderweise dort, wo sie durch Talungen der Birs und der Ergolz (Plan I E—G 3—4) gegen die Tiefenzone des Rheines hin aufgeschlossen ist. An einer Stelle, wo die Aufnahmeroute die Wasserscheide zum Schweizerischen Mittelland am Unteren Hauenstein überschritt (Plan I F—G 3—4, zwischen Läufelfingen no 213 und Hauenstein no 212), war an dem Ort Hauenstein festzustellen, dass der Siedlungstyp des Schweizerdeutschen Jurahauses auch auf die steile SO-Abdachung des Jura gegen das Schweizerische Mittelland hin übergreift. Von der Passhöhe aus gesehen bietet dieses schweizerdeutsche Juradorf vor den jenseits der Schweizerischen

Hochebene aufragenden Alpen einen überraschenden Anblick dar, ist man doch daran gewöhnt, schweizerdeutsche Juradörfer im landschaftlichen Rahmen des Jura selbst oder im Ausblick auf die Oberrheinische Tiefebene zu sehen.

Die beiden anderen erwähnten Gebiete dies- und jenseits des Rheines, im Wiesental (Plan I F—G 2—3) und im östlichen Sundgau (E 2—3), stimmen in der Verwendung des Bruchsteines im traufseitigen Lagesystem der Häuser zur Strasse und in der gotischen Epochengestaltung mit dem Schweizerdeutschen Jurahaus überein. Es liegt nahe, anzunehmen, dass hier ähnliche Baugrundverhältnisse und ähnliche Lagebeziehungen zum Gebiet der oberrheinischen Kultursphäre gleiche Siedlungsbilder geschaffen haben. Im Einzelnen ist das geographische Auftreten noch nicht geklärt.

Dass die drei Siedlungslandschaften der Bruchsteinbau-Gebiete untereinander wesensverwandt sind und mit dem Gebiet der Oberrheinischen Tiefebene in Zusammenhang stehen, beweist die Geographie ihrer Kirchturmerscheinungen. Der auf romanische Formen zurückgehende Keildachkirchturm („Käsbissen") ist kunstgeographischer Charakterzug der Schweizerdeutschen Jurasiedlung, der Gebiete des Wiesentales und des östlichen Sundgaues geworden (siehe Plan II). Aber er ist auch öfters die dörfliche Kirchturmform der eigentlichen Oberrheinischen Tiefebene (Regisheim Plan II J—K 5—6 no 44, Meyenheim unmittelbar nördlich von Regisheim an der Ill, einzelstehende Kirche bei Hipsheim an der Landstrasse nach Strassburg [12 km südlich von Strassburg]) und der östlichen Randgebiete (Vorbergzone) der Oberrheinischen Tiefebene im S (Plan II K—L 5—6).

Der geographische Zusammenhang von Oberrheinischer Tiefebene und jurassischem Rheintal, der sich in dem Vorkommen der Keildachkirchtürme äussert, findet einen weiteren kunstgeographischen Niederschlag in diesen Landschaften durch die in unserem Gebiet mit den menschlichen Bauten in enger Symbiose lebenden Störche, die in der auenreichen Rheinebene und dem jurassischen Rheintal ihre periodischen Wohnplätze und Zugstrassen genommen haben (Lit. 19). Ihre grossen, runden Nestbauten auf den Firsten der Hausdächer und Kirchtürme gehören zum heimatlichen Bild der Siedlungen dieser Gegenden.

Ebenfalls im Gebiet der Schweizerdeutschen Jurasiedlung, dem oberrheinischen Sundgau und der Vorbergzone des Südlichen Schwarzwaldes bedingt verbreitet ist die oft gotische Ausstattung einzelner oder aller Häuser der Siedlungen mit einem Weinkellergeschoss (Jura: Zeiningen [Plan I F—G 2—3 no 227], Wintersingen [3—4 no 220], Füllinsdorf [no 221], Diegten [no 209], Hofstetten [E—F 3—4 no 179] etc. Sundgau: Tagsdorf [D—E 2—3 no 99]. Vorbergzone des Schwarzwaldes: Schallbach [E—F 2—3 no 10], Blansingen [no 14], Vögisheim [E—F 1—2 no 28] etc.). Bei vielen Ortschaften, besonders im Gebiet des Schweizerdeutschen Juras sind wegen des Verschwindens des Rebbaues seit der gotischen Epoche die Weinkellergeschosse wirtschaftlich tote Formen geworden (Lit. 20).

7. *Die Siedlungslandschaften der Oberrheinischen Tiefebene in unserem Gebiet.*

Die Oberrheinische Tiefebene ist Tiefland im vollsten Sinne des Wortes. Scharf sind die landschaftlich-morphologischen Elemente der Ebenheit ausgedrückt, scharf ist mit Ausnahme der Burgunderpforte die Abgrenzung gegen randliche Landschaften. Jäh erheben sich im W und im O die kristallinen Mittelgebirge von Vogesen und Schwarzwald, dem eine niedrige Vorbergzone vorgelagert ist. Steil biegen im S die nördlichsten Antiklinalen des Juragebirges zur Oberrheinischen Tiefebene hin ab. Der bedeutende Rheinstrom durchfliesst den aus Kiesen und Lehmen bestehenden Boden der Oberrheinischen Tiefebene, die in ihrer nördlichen Achsenerstreckung weit über das Gebiet unserer Aufnahmen hinausreicht.

Der Fachwerkbau in seiner gotischen und barocken Gestaltung ist das Hauptmoment der kunstgeographischen Siedlungslandschaft der Oberrheinischen Tiefebene (auf Plan I durch die Signatur – · · –, *s*, bezeichnet). In dem Stromtiefland, nahe den einstigen Eichenwäldern der Hardt, oder in den lösslehmreichen Hügelgebieten mit ihren Eichwaldbeständen, das lössbedeckte Land der jurassischen Vorbergzone des Schwarzwaldes miteinbezogen, erheben sich die dekorativen Siedlungen, deren Gebäude mit den wettergeschwärzten Eichengefachen und der gelben

Lehmfüllung der Zwischenräume einen durch die künstlerische Verwendung bodenständigen Baustoffes bedingten malerischen Anblick bieten.

Aber gerade im Fachwerkbau liegt einer der Keime, die die Oberrheinische Tiefebene zu einer uneinheitlichen kunstgeographischen Siedlungslandschaft machen. Das Fachwerkhaus als bautechnisch älteste Form ist heute in seiner reinsten Ausprägung dörflich. Das Bruchsteinhaus ist hier auf die Städte beschränkt. (Städte bauen in mittelalterlicher Zeit mit besonderer Vorliebe die Prunkbauten [Kirchen und Ratshäuser] aus Stein. In barocker Zeit wird der Bruchsteinbau städtisch allgemein üblich. Allerdings handelt es sich hier nie um einen nackten Bruchsteinbau, der künstlerisch armselig wirkt, sondern wir finden die Bruchsteinwand stets durch einen Verputz unsichtbar gemacht. [Strassburg, Schlettstadt, Colmar, Thann, Mülhausen, Altkirch, Basel, Kandern und Freiburg i/B.]). — Trotz dieser Verschiedenheit von Stadt und Dorf in der Oberrheinischen Tiefebene ist der Unterschied nicht masslos. Es gibt keine Dörfer mit Haus und Kirche, die nur in Fachwerkmanier erbaut wären. Immer ist das überragende kirchliche Gebäude und oft auch das Pfarrhaus in Stein errichtet und mit den Kunstformen städtischer Architektur ausgestattet. Doch im Hauslagesytem trennen sich Dorf und Stadt. Die Städte sind, entsprechend dem bedeutenden Einfluss der barocken Bauepoche, im Lagesystem der Häuser zur Strasse grossenteils traufseitig und erinnern darin an die Siedlungslandschaft der Franche-Comté. In den gotischen Siedlungsvertretern von Ruffach, Colmar, Schlettstadt und Strassburg allerdings tauchen giebelseitig zur Strasse stehende Gebäulichkeiten auf. In den Dörfern jedoch stehen alle strassenberührenden Gebäulichkeiten giebelseitig! Nur in den Berührungszonen mit anders gearteten Siedlungslandschaften entstehen dörflich eigene Mischformen des Lagesystems.

Dem Hauslagesystem entsprechend lassen sich in der Oberrheinischen Tiefebene in unserem Gebiet zwei zusammenhängende Regionen unterscheiden. — Durchgehend in allen dörflichen Siedlungen, angefangen im Elsass von Strassburg im N bis Ensisheim im S (Plan I D—E 1—2 no 286), in Baden von Freiburg i/B. bis Müllheim (Plan I E—F 1—2 no 33) treten Wohn- und Wirt-

schaftsgebäude des dörflichen Hauses zur gotischen Ganzhofanlage zusammen (auf Plan I durch die senkrechte Linie, Signatur *n*, bezeichnet). In den reinsten Fällen z. B. in Isenheim (Plan I D—E 1—2 no 284) ist die Gestaltung der Ganzhofanlage so, dass hinter die gleichlaufenden in Abstand zueinander gebauten Einzelhäuser des Wohnhauses und des Wirtschaftsgebäudes, die giebelseitig zur Strasse stehen, gegen die Feldflur hin ein drittes Wirtschaftsgebäude tritt. Dieses bildet als angelagerter Querbau im Verein mit den Giebelseitern einen Hof. Dort, wo sich der Hof gegen die Strasse hin öffnet, ist er burgartig durch eine hohe Mauer geschlossen, in der architektonisch wirksame Mauertore ausgespart sind.[1]) — Ueber eine Linie, die die Rheinebene von Ensisheim im Elsass bis etwa Müllheim in Baden quert, geht, ausser in der jurassischen Zone des Schwarzwaldes (Plan I E—F 1—3), das Gebiet der gotischen Hofanlage nicht weiter südlich.

Im Elsass wird das Gebiet der gotischen Ganzhofanlage gegen S hin von der barocken Halbhofanlage abgelöst (auf Plan I durch die schräge Linie, Signatur *o* + *s*, bezeichnet). Barock ist sie nur ihrer geographischen Häufigkeit nach. Dass sie bereits in gotischer Zeit üblich war, zeigt eines der seltenen gotischen Fachwerkhäuser in Heimersdorf (Plan I D—E 2—3 no 141). Die Halbhofanlage ist am besten so zu beschreiben, dass sie entsteht, wenn bei der Ganzhofanlage eines der giebelseitigen Häuser wegfällt.

Die Verbreitung der barocken Siedlungen in Halbhofanlage deckt sich mehr oder weniger mit dem lösslehmüberzogenen Gebiet des östlichen Sundgaus, das mit seiner ganzen Westseite zur Burgunderpforte hin geöffnet ist. Im O, gegen den Rhein hin, steigt die barocke Halbhofanlage in das Niederterrassengebiet des Rheines hinunter (Banzenheim Plan I E—F 1—2 no 130), Ottmarsheim (no 131), Homburg (no 132), Klein Landau (no 133). Ueber den Rhein selbst, ins Badische Gebiet ist bezeichnenderweise die Halbhofanlage nicht vorgedrungen. Im W wird ihr Gebiet von der epochengleichen aber im Hauslagesystem ver-

[1]) Durch die Arbeiten von August Meitzen (Lit. 26) ist für die Ganzhofanlage der Name „Fränkisches Gehöft" geläufig geworden, einen Ausdruck, den ich in einer kunstgeographischen Studie, bei der nicht das Herkommen, sondern die Form des Baues das Wichtige ist, absichtlich nicht verwende.

schiedenen Region der windgerichteten Sundgauersiedlungen abgelöst.

Erinnert die Halbhofanlage der Sundgauer Siedlungsland schaft an das Ganzhofgebiet der Oberrheinischen Tiefebene, so weist die ausgeprägte barocke Epoche ihrer Fachwerkhäuser hinüber nach Burgund. In der Halbhofanlage klingt die Oberrheinische Tiefebene in ihrem Gebiet selbst aus, in der dörflichen Barockgestaltung zeigt sich das Eindringen einer bodenfremden bauarchitektonischen Erscheinung in die Landschaft der Oberrheinischen Tiefebene. Weit über die äolischen Elementareinflüsse des Burgunderloches hinaus sind die geistigen Kultureinflüsse der Burgunderpforte in die Siedlungen der Oberrheinischen Tiefebene vorgedrungen. Die barocke Hausgestaltung ist überall in den oberrheinischen Städten auf unserem Gebiet zu finden, in dörflichen und städtischen Siedlungen dagegen treffen wir sie in der linksrheinischen südlichen Oberrheinischen Tiefebene aber nur unmittelbar im östlichen Vorland der Burgunderpforte. Das Sichergiessen dieses burgundischen Kultureinflusses von W her in das Gebiet der Oberrheinischen Tiefebene hat ein gleich gewaltiges physisches Gegenstück im O, im Rhein, der aus der schmalen Talpforte des jurassischen Rheintales strömend seinen flächenähnlichen Schotterfächer in die Oberrheinische Tiefebene hinausgebaut hat.

Es ist das Lageschicksal der Oberrheinischen Tiefebene, Mittler zwischen westlichen und östlichen Einflüssen aller Art zu sein. In der kunstgeographischen Sundgauer Siedlungslandschaft haben auch kriegerische Erlebnisse ihre Spuren zurückgelassen. Eine Zone granatzerfetzter Wälder, gänzlich oder nur teilweise moderner Siedlungen mit Kriegsdenkmälern in den Ortschaften und im freien Gelände geht von der Schweizergrenze im S querfeldein durch das Sundgau hinauf zu den Vogesen. Hier sind östliche und westliche menschliche Kräfte vernichtend aufeinandergestossen.

8. Die Siedlungslandschaftlichen Mischgebiete der Südlichen Oberrheinischen Tiefebene.

Dort, wo die Siedlungslandschaft der barocken Sundgauer-Orte, deren Bauernhäuser in Halbhofanlage angelegt sind, mit derjenigen des Schweizerdeutschen Juras zusammenstösst, deren gotische Gebäude traufseitig zur Strasse stehen, geben in Bezug auf das Baumaterial die geomorphologischen Landschaften die ungefähren Grenzen ab. Solange Lehmboden da ist, hält sich das Fachwerkhaus. Das Bruchsteinhaus ist vorwiegend an die jurassische Steinzone gebunden, es kommt aber auch im Lehmgebiet vor und erweist sich so als das einfallsfähige Element. Von der selbstverständlichen Jurafusslage dringt es in das geschlossene mit quartär-tertiären Lehmen bedeckte Sundgauer Gebiet und in die Rheinebene vor, ohne jedoch hier den Fachwerkbau restlos zu verdrängen (Basel Plan I E—F 2—3), Binningen (3 no 185), Bottmingen (3—4 no 184), Oberwil (no 183). Sprungartig am weitesten hat sich der Bruchsteinbau in städtischen Siedlungen von seinem Heimatgebiet entfernt (Basel, Mülhausen [hier die tertiären Sandsteine von Altkirch wichtig]). In zusammenhängender dörflicher Verbreitung ist die Bruchsteinsiedlung eigentlich nie über den Ort ihrer Bodenständigkeit hinausgegangen. Der lokalen Ausbreitung des Bruchsteinbaues in das Gebiet des nicht Anstehenden sind Flussläufe zwischen Steinbruch und Bauort nicht hinderlich (Bauort westlich des Rheines: Bantzenheim [Plan I E—F 1—2 no 130], Ottmarsheim [no 131]. Die Steinbrüche zu den Steinhäusern dieser Ortschaften liegen östlich des Rheines in den Felsköpfen der jurassischen Vorbergzone. Die Lageexistenz der steinernen romanischen Zentralkirche von Ottmarsheim findet hierin eine kunstgeographische Erklärung). Wirtschaftlich starke Organisationen wie Städte und klerikale Verbände überwinden solche hydrographisch landschaftlichen Hindernisse (Basel bezog in mittelalterlicher Zeit die Bausteine zu seinem roten Buntsandsteinmünster von jenseits des Rheines aus dem Steinbruchgebiet der badischen Dinkelberge [Steinbrüche bei Degerfelden und Inzlingen.])[1])

[1]) Freundliche Mitteilung von Herrn Dr. Hans Reinhardt, Basel. Vergleiche auch Lit. 24, S. 115, Anmerkung 1.

Betrachtet man das Lagesystem der Siedlungen in der Berührungszone von Sundgauer Siedlungslandschaft und derjenigen des Schweizerdeutschen Juras, so dringt das Lagesystem des Bruchsteinhauses, die Traufseitigkeit, ins Gebiet der Halbhofanlage vor, obwohl entsprechend der Natur des Lehmbodens der Fachwerkbau bestehen bleibt. So entstehen in der Kontaktzone dieser zwei Siedlungslandschaften kunstgeographisch originelle Siedlungen, die in der Bauweise der einen, in dem Lagesystem aber der anderen Siedlungslandschaft angehören. Die Dörfer Liggsdorf (Plan I D—E 3—4 no 85), Rädersdorf (östlich von Liggsdorf, auf Plan I nicht eingetragen), Oltingen (no 82), Leimen (E—F no 83) und Neuweiler (unter no 183) zeigen im Fachwerkbau die Zugehörigkeit zum Siedlungsgebiet der Oberrheinischen Tiefebene, im traufseitigen Lagesystem aber die Beeinflussung durch das Siedlungsgebiet des Schweizerdeutschen Juras.

Neben der Halbhofanlage ist in manchen Dörfern des südöstlichen Sundgaus die Erscheinung eines Einheitshauses in giebelseitiger Stellung zur Strasse anzutreffen. Häsingen (Plan I E—F 2—3 no 80), Wolschwiler (E 3—4 no 84), Werenzhausen (D—E 3—4 no 86), Folkensburg (E 2—3 no 90), Knöringen (no 91) und Kötzingen (no 112). Es ist anzunehmen, dass es sich auch hier um eine kunstgeographische Kontaktzonenform handelt, bei der der Einheitshaustypus mit dem des Schweizerdeutschen Jurahauses verwandt ist, die Giebelseitigkeit dagegen mit der Siedlungslandschaft der Oberrheinischen Tiefebene zusammenhängt. Entschieden ist der Sachverhalt jedoch nicht.

Im Badischen Gebiet, östlich des Rheines, ist der Umschlag von Ganzhofanlage im N und von Traufseitenanlage im SO nicht mit der Entschiedenheit wie im Elsass ausgeprägt. Es ist zwischen Müllheim (Plan I E—F 1—2 no 33), Lörrach (E—F 2—3 no 39) und weiter östlich eine Region der gemischten Siedlungsanlage mit vorwiegender gotischer Baugestaltung. Hier fehlt der gotischen Gestaltung das ländliche Einheitshaus, Wohn- und Wirtschaftsgebäude sind getrennt, und ihr Lageverhältnis zueinander steht in keinem gesetzmässigen Verhältnis (auf Plan I sind diese Siedlungen durch die Kreuzsignatur, *p*, bezeichnet). Treten jedoch die Gebäulichkeiten an die Strasse, so ist die Traufseitigkeit das Gegebene. Die Gebäulichkeiten der barocken

Epoche in diesen Siedlungen stehen entsprechend dem Lagesystem der Siedlungslandschaft der Franche-Comté immer traufseitig. Die barocke Epoche ist hauptsächlich in städtischen Siedlungen zu finden (Kandern Plan I E—F 2, Schopfheim F—G 2—3) kommt aber auffallender Weise auch dörflich vor. Diese dörflichen Siedlungen haben bedingt durch eine wirtschaftliche Blüte in der Barockzeit die als erstrebenswert angesehenen städtischen Hausformen übernommen. Vor allem sind hier die reichen Weinbauersiedlungen der lössbedeckten Vorbergzone zu nennen: St. Georgen (südwestlich von Freiburg i/B.) Wolfensweiler (südwestlich von St. Georgen), Hügelheim (Plan I E—F 1—2 no 34), Schliengen (no 23), (Blansingen (2—3 no 14), Weil (no 1) und Unter Tüllingen (no 2). Gewisse Fähr- und Rheinverkehrsorte haben es ebenfalls zu diesem Baustil des vermöglichen Bürgers gebracht: Kleinkembs (Plan I E—F 2—3 no 15), Rheinweiler (no 16) und Bellingen (1—2 no 17). Endlich ist es in Orten von Heilquellen wie in Liel (Plan I E—F 1—2 no 22) zur barocken dörflichen Siedlungsgestaltung gekommen. (Dass binnenländische Heilbäder auf die architektonische Bereicherung einer Siedlung Einfluss nehmen, zeigt sich z. B. in der Siedlung des Schweizerdeutschen Juras Eptingen [Plan I F—G 3—4 no 211] das städtische Barockbauten besitzt, und in der Siedlungslandschaft der Franche-Comté bei Luxeuil [A—B 1—2], wo die bauliche Gestaltung in der gotischen, in der Renaissance-Epoche und in der Barockzeit besonders reich ist).

Mag die Oberrheinische Tiefebene in unserem Gebiet kunstgeographisch betrachtet recht uneinheitlich aussehen, so finden sich doch regional verbreitete architektonische Formen, die ihr einen geschlossenen Charakterzug im Grossen verleihen.

Der Burgruinenreichtum ist bezeichnend für die Randgebiete der Oberrheinischen Tiefebene in unserem Gebiet.[1]) Bei keinen kunstgeographischen Erscheinungen, die in dieser Arbeit erörtert werden, ist die geomorphologische Lagebedingtheit so ausgesprochen wie hier. Die Hauptzone der Burgen ist der Flexurrand des Tafel- und Faltenjuras zur Oberrheinischen Tiefebene

[1]) Beobachtung von Herrn Prof. .Dr Hugo Hassinger.

hin. Dieser Flexurrand kommt dank seiner engeren geomorphologischen Beschaffenheit dem militärischen Standortsbedürfnis mittelalterlicher Burgen sehr entgegen. Die jurassische Erdkruste, die hier zum Oberrheinischen Graben abbiegt, besteht aus einer Wechsellagerung harter (Malm, hauptsächlich Rauracien) und weicher Gesteinsschichten (Oxfordien), die durch die Abtragung des weicheren Oxfordiens (Combenbildung) scharfe Rauraciengrate entstehen lässt. Auf ihnen stehen die Burgen, die gegen die Oberrheinische Tiefebene hin durch die Steilböschung der Schichtflexur, gegen das Gebirge aber ebenfalls durch die Böschung des Combentälchens geschützt sind [1]) (auf Plan I D—F 3—4 der Juraflexur nach, von NO nach SW: Burgruine Reichenstein, Dornach, Pfeffingen, Kleinenfeck, Mönchsberg, Klus, Tschäpperli, Landskron, Burg und Pfirt).

Die spätgotischen Münstertürme mit den durchbrochenen steinernen Helmen sind landschaftlich weithin sichtbare Merkmale der Städte der Oberrheinischen Tiefebene geworden (Strassburg, Freiburg i/B., Thann und Basel). — An modernen Turmbauten werden für den flachen niedrigen Horizont der Oberrheinischen Tiefebene die stelzbeinigen Wassertürme besonders eindrücklich. Auf das Gebiet der erdtiefen Kalifelder sind die schwarzen Brettpyramiden der Bohrtürme beschränkt.

---

9. Das kunstgeographische Gebiet des Schweizerischen Mittellandes.

(Ausserhalb des Gebietes von Plan I.)

So entscheidend wie sich im morphologischen und kunstgeographischen Antlitz die Oberrheinische Tiefebene von der Burgunder-Pforte und ihrem Gebiet absetzt, so scharf ist die Siedlungslandschaft der Schweizerischen Hochebene von derjenigen der Oberrheinischen Tiefebene getrennt. Dabei ist nicht die Verschiedenheit der absoluten kunstgeographischen Elemente das Ausschlaggebende, sondern es kommt auf das Massverhältnis

[1]) Es führt hier zu weit, den geomorphologischen Tatbestand im Einzelnen auszuführen. An Hand des geologischen Profiles durch die Landskronkette (Schweizer Blauen) von Ed. Greppin (Lit. 21) ist der Sachverhalt ohne weiteres ersichtlich.

der landschaftlichen Zusammensetzung der kunstgeographischen Faktoren an.

Das Schweizerische Mittelland ist der Oberrheinischen Tiefebene durch seine Lehmböden baugrundähnlich, nur fehlen ihm die ausgedehnten trockenen Schotterflächen. Wie aus den beschränkten Ortsaufnahmen ersichtlich ist, tritt hier wie in der Oberrheinischen Tiefebene (Sundgau: Altkirch Plan I D—E 2—3) siedlungsbaulich nutzbarer tertiärer Sandstein zutage (Bern). — Hier wie in der Oberrheinischen Tiefebene sind dörfliche und städtische Siedlungen im Baumaterial voneinander verschieden. Der Gegensatz wird dadurch noch verstärkt, dass neben den baulich hochentwickelten städtischen Steinbau-Ort ausschliesslich die altheimische dörfliche Schindeldachbehausung tritt (auf der Route von Olten nach Bern: Murgenthal, Bützberg, Höchstetten, Köppigen und Schönbühl). Eine entwicklungsgeschichtlich vermittelnde Bauform ist nicht eingeschaltet. Künstlerisch ist jedoch der Unterschied dieses heimischen Schweizermittelland-Schindeldachhauses zum heutigen städtischen Bau nicht derselbe wie etwa derjenige des Schwarzwaldhauses zum modernen Stadthaus der Oberrheinischen Tiefebene. Ist das Schwarzwaldhaus im Wandel der Jahrhunderte eine epochenzähe kunstgeographische Erscheinung geblieben, so ist das Schweizermittelland-Schindeldachhaus im Epochenwechsel gleich lebhaft wie das städtische Haus gewesen. In keiner Siedlungslandschaft in unserem Gebiet besteht eine derartige aspektive Gleichwertigkeit der architektonischen Bauformen wie hier.

Die kunstgeographische Stadtgestaltung mit dem zentralistischen Mittelpunkt Bern hat mit einer Begeisterung Fremdländisches aufgenommen, wie es in unserem Gebiet ausser Strassburg nirgendswo ähnlich auftritt. Hier hat in barocker Zeit der reine burgundische Hausteinbau Verwendung gefunden. Doch Bern hat in demselben Masse, wie es übernommen hat, auch eigen zu gestalten gewusst. Als wagrechter oder weitgeschwungener vorkragender „Dachhimmel" ist die Dachtraufe gestaltet, ein Element, das zum bezeichnendsten kunstgeographischen des dörflichen und städtischen bernischen Bezirkes geworden ist. Die auch in Burgund zu beobachtende Laubengangformung der Häuser (Luxeuil Plan I A—B 1—2) zeigt sich in Bern als architek-

tonischer Charakterzug. In den anderen mir bekannten Städten, Olten, Solothurn und Biel, hat die Strassenlaube sich nicht recht eingebürgert.

Verschiedenes.

Wenn wir unser Gebiet überblicken, so haben wir ausser dem mitteleuropäisch gleichförmigen Haustypus des Firstdachhauses (Seite 13) von Siedlungslandschaft zu Siedlungslandschaft kunstgeographische Verschiedenheiten getroffen. Aber es gibt eine feine kunstgeographische Erscheinung, die sich längs einer Route souverän über festgestellte Siedlungslandschaften hinwegsetzt. Wie zufällig finden wir sie im Jahre 1928 in Rosenau (Oberrheinische Tiefebene nordwestlich von Neudorf, Plan I E—F 2—3 no 81), Rodersdorf (E—F 3—4 no 175), Oltingen (E 3—4 no 82), Giromagny (B—C 2—3 no 246), Col de Bussang beim Dorf Bussang (B—C 1—2 no 280) und Orville (Burgund nordöstlich von Dijon). Es sind die zierlichen hölzernen Windfahnenflugzeuge auf den Hausdächern, die das Abbild der intereuropäischen Luftwege: Basel—Paris und Basel—Lyon auf dem Erdboden sind. (Der Beweis, dass es sich um das Abbild der Luftverkehrslinien handelt, ist schlagend bei Oltingen (E 3—4 no 82) zu erbringen. Hier sind die Windfahnenflugzeuge deutlich als Handley-Page-Flugzeuge gestaltet, was an den beiden rechts und links des Rumpfes angebrachten Motoren zwischen dem Doppeldeck hervorgeht. Die Handley-Page-Flugzeuge der Imperial-Airways, London, aber bedienen die Luftlinie Basel—Paris.

Kunstgeographisch betrachtete städtische Siedlungen in unserem Gebiet.

Bei der Besprechung der Siedlungslandschaften sind notwendigerweise die städtischen Siedlungen, die eine Vielheit architektonischer Erscheinungen enthalten, vereinfacht behandelt worden. Die kunstgeographische Kenntnis der Städte aber verlangt eine verfeinerte Arbeitsmethode.

Vor allem muss die Zelle der Stadt, das Einzelhaus, kunstgeographisch bekannt sein und zwar in Bezug auf die in der Stadt überhaupt möglichen Baugestaltungen. Diese werden ähnlich wie bei den Siedlungslandschaften bedingt durch das Baumaterial, das Lagesystem, die Baugruppe und durch die Bauepoche. Auf die Bedeutung des Baumaterials und des Lagesystems der Siedlungen ist im vorigen Abschnitt schon eingegangen worden. Der Begriff der Baugruppe bedarf der Einführung, derjenige der Epoche einer weiteren Formulierung.

Versucht man, alle architektonischen Erscheinungen einer Stadt im Ueberblick zu erfassen, so halte ich folgende Einteilung in Baugruppen für die beziehungsfähigste:

städtisches Wohnhaus, ländliches Haus [1]) und technisch industrieller Bau.

Das städtische Haus ist das schirmende Gebäude für den Menschen. In unserem Gebiet sind seine architektonischen Elemente das Dach, die Hauswand mit ihren Oeffnungen, den Fenstern, Türen und eigenen Bildungen (Wandtreppungen, Erkern, Lauben etc.).

Das ländliche Haus ist das Gebäude für den Menschen, die Haustiere, die landwirtschaftlichen Vorräte und bäuerlichen Einrichtungen. Im menschenbewohnten Teil zeigt es die architektonischen Elemente des städtischen Hauses, im Nutzgebäude

[1]) Die Nennung des Bauernhauses unter dem Begriff Stadt wird überraschen. Das ländliche Gebäude gehört jedoch zum architektonischen Bestand der städtischen Siedlung.

kann es eigene architektonische Elemente hervorbringen (Scheunentore, Weinkellertüren etc.).

Der technisch-industrielle Bau ist entweder Schirmbau für die Maschine oder für den mit der Maschine arbeitenden Menschen, oder er ist reiner Zweckbau (Brücke, Radiotürme etc.). Im technisch-industriellen Schirmbau können sich in der Siedlung verbreitete Bauklassen herausbilden wie die Kaminfabriken, Autoherbergen etc.).

Innerhalb dieser nach bauwirtschaftlichen Gesichtspunkten ausgeschiedenen drei Hauptgruppen bilden sich durch die wesensverwandte künstlerische Gestaltung der Architektur weitere Abteilungen heraus. Sie verdanken ihr Vorhandensein dem kunsthistorischen Phänomen der architektonischen Epochen.

Am reichsten ist die Epochengliederung beim städtischen Haus, das sich in ein und derselben Siedlung in unserem Gebiet in fünf verschiedenen architektonischen Hauptcharakteren zeigen kann (mittelalterlich, der Renaissance-Epoche zugehörig, barock [klassikistisch], altstilistisch und modern).

Für das ländliche Haus und den technisch-industriellen Bau sind die Epochen des städtischen Hauses massgebend geworden. Nur ist das ländliche Haus epochenmässig zu langatmig und der technisch-industrielle Bau zu jung, um die gleichfaltige Epochendifferenzierung wie das städtische Haus aufzuweisen.

Sind die baulichen Einzelerscheinungen einer städtischen Siedlung nach geographischen und kunsthistorischen Gesichtspunkten bekannt, was das Einzelstudium der Bauten voraussetzt, so kann man versuchen, den kunstgeographischen Ueberblick der Siedlung zu gewinnen. Erst dann ist ein geographisches Auswerten und Inbeziehungsetzen der kunstgeographischen Erscheinungen einer Stadt möglich.

Das überblickgebende Mittel ist der kunstgeographische Stadtplan. Soll er seinem Zweck, Forschungsmittel zu sein, genügen, so muss er gewisse kartographische und koloristische (oder tonwertliche) Anforderungen erfüllen. Zunächst ist die über die allseitige Lage der Bauobjekte orientierende Grundriss-

treue in der Planzeichnung Erfordernis. Weiter empfiehlt es sich, bei der Ausscheidung der Epochenzugehörigkeit eines Baues die Ton- oder Farbwerte der grundrissfüllenden Signaturen entsprechend der historischen Skala der Bauepochen abzustufen, da bei beliebiger Tonwertwahl das Erkennen des historischen Momentes aus dem kunstgeographischen Plan erschwert wird.

Die aus geographischem Denken heraus entstandene kunstgeographische Idee und deren praktische kartographische Anwendung zur Erfassung eines bedeutsamen Wesenszuges der Gross-Siedlung nach den soeben erörterten Gesichtspunkten sind von Hugo Hassinger in die Wissenschaft eingeführt worden (Lit. 2, 3, 7, 8). Sein kunstgeographisches Hauptwerk, der kunstgeographische Plan und Atlas der Millionenstadt Wien (Lit. 22), ist als Teil des vielleibigen Sammelwerkes der Oesterreichischen Kunsttopographie (Bd. 16) zur Zeit der Herausgabe im Jahre 1916 wenig beachtet worden. Im Zusammenbruch Wiens nach dem Weltkrieg sind die überaus kostbaren Vielfarbendruckplatten vernichtet worden, und damit wurde jeder noch möglichen Verbreitung der genialen Arbeit ein Ende gesetzt. Nur durch den Zufall, dass Hugo Hassinger seine Lehrtätigkeit in Basel ausübte, sind mir die kunstgeographischen Probleme bekannt geworden, mit deren Weiterentwicklung sich die vorliegende Arbeit beschäftigt.

1. Zur Kunstgeographie von Basel 1928.

(Plan XII, etwa 1:30000, Darstellung der Stadt im Gelände; Plan I E—F 2–3).

Wo der Rhein aus dem in den Tafeljura eingeschnittenen Rheintal kommend in die Oberrheinische Tiefebene hinaustritt, bildet er das selbst auf Europakarten auffällige Flussknie. Hier befindet sich zu beiden Seiten der halbkreisähnlichen Strombiegung die Stadt Basel. Der Stadtteil links des Rheinstromes trägt den Namen Grossbasel, derjenige rechts von ihm den Namen Kleinbasel.

Das Gelände dieser beiden Stadtteile ist verschiedenartig. Eben mit schwachem Gefälle zum Rheinstrom hin ist der Unter-

grund von Kleinbasel gestaltet. Die Wiese, ein östlicher Nebenfluss des Rheines, greift mit ihrem Flusslauf nicht mehr trennend in dieses Stadtgebiet ein (C—E 1—2). Anders sind die morphologischen Verhältnisse bei Grossbasel. Hier erhebt sich vom gebogenen Rheinufer aus mit steiler Prallhangböschung ein über 20 m hohes Schotterplateau der Niederterrasse. Es ist scharf begrenzt im O durch den Erosionseinschnitt der Birs (D—E 3—5, Signatur *bö*), nach NW klingt es in verschiedenen Terrassenstufen aus, deren bedeutendste auf unserem Plan (A—B 1—3, Signatur *bö*) dargestellt ist.[1]) Dieses Schotterplateau Grossbasels findet eine Teilung durch den Wasserlauf des Birsig, eines südwestlichen Zuflusses des Rheines, der vom Rhein her rückwärtserodierend hier ein S-förmiges Tal eingesenkt hat. (Durch Eintragung der Böschungen des Birsigtales ausserhalb der Altstadt von Grossbasel ist auf unserem Plan versucht worden, die Sachlage anzudeuten [B—C 3—5, Signatur *bö*]). Dort, wo die Brust der S-Form des Birsigtales dem Wasserbogen des Rheines am nächsten kommt, wird innerhalb des Altstadtkernes der fingerförmige Terrassensporn des Münsterberges abgegliedert (durchschnitten von der Linie 3 B—C).

Das kunstgeographische Bild der Stadt Basel vom Jahre 1928, wie es Plan XII wiedergibt, ist topographisch entstanden auf Grund des amtlichen Uebersichtsplanes der Stadt Basel im Masstab 1 : 5000, herausgegeben vom Grundbuchgeometerbüro des Kantons Basel-Stadt. Da dieser Plan aus dem Jahre 1920 dem Stadtumfang vom Jahre 1928 nicht mehr entspricht, wurden Nachträge an Hand von Flugzeugaufnahmen und eigenen Kartierungen nötig (Lit. 23 [2]).

Die eigentliche kunstgeographische Arbeit bei der Schaffung des architekturgeographischen Planes der Stadt bestand in der

[1]) Die Steilböschungen der Basler Niederterrasse sind nach dem auf dem Geograph. Institut Basel sich befindlichen morphologischen Plan von Paul Haberbosch eingezeichnet worden.

[2]) Für die freundliche Zustellung von Arbeitsplänen und langfristige Ueberlassung des Fliegerbildes der Stadt Basel danke ich den Herren des Baudepartementes, Herrn Regierungsrat Dr. A. Imhof, Herrn Andres und Herrn Keller, und dem Archivar des Staatsarchivs, Herrn Dr. August Huber, bestens.

Zuteilung sämtlicher Gebäulichkeiten zu den folgenden Gruppen, die in Schwarz-Weiss-Manier dargestellt wurden[1]) (siehe die kunstgeographischen Signaturen Seite 76 no 1—8):

a) das Bauernhaus (durch die Heugabelsignatur, S. 76 no 7 bezeichnet),

b) Der technisch-industrielle Bau und das technisch-industriell genutzte Gelände (durch die gleichschenkligen Kreuze, Signatur Seite 76 no 6 bezeichnet),

c) das städtische Haus.

Entsprechend der geographischen Wichtigkeit des epochenmässigen Aussehens des städtischen Hauses ist jede Bauepochenform mit einer eigenen Signatur bezeichnet worden (Seite 76 no 1—5).

no	Bauweise	Signatur	Zeit
1.	mittelalterliche	schwarz	allein bestehend bis ums Jahr 1500, aber neben der Renaissancebauweise und der barocken bis ins 17. Jahrhundert vorkommend.
2.	der Renaissance	kreuzschraffiert	16. Jahrhundert.
3.	barocke und klassikistische	schrägschraffiert	Ende 16., 17. und 18. Jahrhundert.
4.	altstilistische (neuromanische, neugotische und neuklassikistische)	punktiert	1. Hälfte des 19. Jahrhunderts.
5.	moderne	nur grundrissumrandet	2. Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zum Jahr 1928.

d) Friedhöfe. Mit ihren Denkmalfeldern bilden die Gottesäcker ebenfalls eine im Stadtbild wesentliche kunstgeographische Erscheinung. (Sie sind mit der Kirchenkreuzsignatur, Seite 76 no 8, bezeichnet worden).

[1]) In zuvorkommender Weise sind mir vom Kustos des Kupferstichkabinetts, Herrn Dr. Hans Kögler, sämtliche kunsthistorische Bilddokumente, die meine Arbeit betreffen konnten, zur Verfügung gestellt worden.

Da die Altstadtkerne von Basel ein zahlenmässig reicheres und kunsthistorisch wertvolleres Bild als die Neustadtquartiere bieten, sind die Altstadtquartiere im Masstab 1:2000 aufgenommen worden. Ausserhalb dieses Stadtgebietes wurden die Originalaufnahmen im Masstab 1:5000 gemacht. Das Gesamtergebnis wurde in einem vielfarbigen Uebersichtsplan im Masstab 1:5000 zusammengestellt, der zurzeit der Basler Regierung zur Ermöglichung einer Drucklegung unterbreitet ist[1]). Auf Grund dieses Forschungsplanes habe ich für die Absichten dieser Dissertation den vorliegenden Schwarz-Weiss-Plan (XII) ausgezogen[2]).

Das kunstgeographische Gesicht der Stadt Basel mit seiner Summe von Einzelerscheinungen, die in buntem Gewürfel angeordnet sind, bietet einen ungewohnten Anblick dar. Weniger ausgeprägt in den Aussenquartieren, aber vollständig entwickelt in den Altstadtteilen finden wir die Erscheinung, dass sichere kunstgeographische Grenzen und Umrisslinien, die eine klare räumliche Beschreibung möglich machten, fehlen. Die Bauformen sind in wilder Durchdringung ineinandergelagert. Aber keineswegs ist dieses mosaikartige Hingeworfensein der baulichen Erscheinungen eine prinziplose Streu, wie sie der zeitlich und räumlich sinnlose Zufall hervorruft, sondern sie ist das Ergebnis stadtbildlich wirksamer Kräfte: des Wachstums, des Zerfalles, der Vernichtung und der Ersetzung.

Wie der Augenschein lehrt, fehlt eine irgendwie linear zu umreissende tatsächliche Stadtgrenze. Ueber kleine und grosse politische Linien kriecht die Stadt nach allen Seiten hinaus ins Freie und quillt am Bruderholz selbst an bedeutenden Relieferhebungen hinauf (B—D 4—5)[3]). — Dagegen gibt es an der Peripherie der Stadtverbauung nach kunstgeographischen Gesichtspunkten eine linear und flächenhaft ausgeprägte Zone, die

[1]) Besondere Unterstützung bei diesem Gesuch und der Werbung für die Arbeit wurde mir von der Oeffentlichen Denkmalpflege, Basel, und den Herren Dr. Carl Roth und Isidor Pellegrini zuteil.

[2]) Das ausgezeichnete Cliché von Basel wie die Clichés der übrigen Stadtpläne stammen von der Basler Firma Hügin und Sprenger.

[3]) Das treffende Bild stammt von meinem Freund, Herrn Dr. Arnold Pfister, Basel.

als Stadtgrenze gilt, obwohl sie nie peinlich diese Funktion zu erfüllen braucht. Es sind im W, S und O die Verkehrsstränge der Eisenbahnen mit ihren Bahnhöfen und Rangieranlagen. Siedlungsgeographisch ziehen sie mit ihren Dämmen und Versenkungen [1]) einen nicht zu unterschätzenden Gürtel um die Stadt. Ausgehend vom N Basels, der von einem geschlossenen Industrieviertel eingenommen wird (A—D 1—2), erreicht ihn die Stadtverbauung im W und O (A—B 1—4, C—E 1—3) und drängt oft über ihn hinaus (A—B 2—4, B—D 4—5). Aber teilweise berührt sie ihn noch nicht (A—B 3—4, C—D 2—3, D—E 3—4), oder lebt plötzlich ausserhalb von ihm wieder auf (A—B 3—4, D—E 2—3). Für das Stadtbild ist es bezeichnend, dass dieser Grenzgürtel der Verkehrsanlagen in Teilstücken historische Vertreter im mittleren Verbauungsgebiet der Stadt hat, die sich heute im Vorhandensein gewisser Strassenzüge und Bauten äussern (Lit. 24, S. 117 ff.). Im W Grossbasels ist es der einförmige Spalen- und Steinenring (A—B 2—3 bis B—C 3—4), dessen südöstlicher Abschluss, die Viaduktbrücke über das Birsigtal zur Bundesbahnhofanlage hin (B—C 3—4), seine einstige Bedeutung als Eisenbahnweg verrät. Im O Kleinbasels ist es das ehemalige Verkehrsgelände des Alten Badischen Bahnhofes, das bis heute teils Freiplatz geblieben ist, teils durch das Mustermessgebäude verbaut wurde (C—D 1—3).

Kunstgeographisch kommt dem Gelände zwischen dem genannten alten und dem jetzigen äusseren Verkehrsgürtel die wichtige Bedeutung der Kontaktzone von städtischem Haus und ländlichem Haus zu. Hier sind wir im Kampfgebiet der Stadt nach aussen, wo die geschlossene städtische Bauart mit den nur im Freigelände möglichen bäuerlichen Einzelhöfen zusammentrifft. Hier werden die Bauernhäuser von dem Koloss der Stadt erreicht (z. B. A—B 3—4, C—D 3—4, durch die Heugabelsignatur S. 76 no 7 bezeichnet), langsam umfangen und rasch erwürgt (Grossbasel, Hegenheimerstr. A—B 2—3, Kleinbasel, Hammerstrasse C—D 2—3). Wir sehen hier innerhalb des Stadtbildes

[1]) Auf Plan XII ist, um die Deutlichkeit des Basler Terrassen-Riedels zu wahren, die linksrheinische Verbindungsbahn vom Bundesbahnhof zum Badischen Bahnhof, C—E 3—5, anstatt versenkt auf ebener Erde gezeichnet worden.

einen kunstgeographischen Assimilationsprozess, der mit gewissen Erscheinungen im Pflanzenreich grosse Verwandtschaft aufweist.

Innerhalb des einstigen älteren Verkehrsgürtels gliedert sich die Stadt Basel nach der Epochenzugehörigkeit ihrer städtischen Bauten. Zwei grosse kunstgeographische Verschiedenheiten im Lage- und Wachstumssystem und in der kunsthistorischen Gliederung machen sich geltend, das grosse Gebiet der modernen Bauepoche und das kleinere der älteren Bauepochen. Der Unterschied in ihrer Wesenheit zeigt sich am eindrücklichsten in ihrem Berührungsgebiet.

Der Uebergang und die Durchdringung der modernen Bauart mit derjenigen der älteren Bauepochen geschieht in Basel auf unterschiedliche Weise. Entsprechend der ehemaligen barocken-mittelalterlichen Ummauerung ist die Berührungszone in Gross- und Kleinbasel mehr oder weniger kantenförmig gestaltet. In flächenhaften Baublöcken entwickelt stossen die Gruppen hart aufeinander (B—D 2—4). Dann aber besteht eine fingerförmige Uebergangsweise von den älteren Epochen zur modernen Bauweise. In Kleinbasel ragen längs der Klybeckstrasse (B—C 2—3 und der Riehenstrasse (C—D 2—3) die älteren Bauepochenvertreter in die Masse derjenigen der modernen Bauepoche hinein. Bei Grossbasel ist diese Erscheinung einprägsam entwickelt. Wir finden die astartige Ausstrahlung der Bauten der älteren Epochen in der St. Johannvorstadt (B—C 2—3 am Rheinufer), der Hebelstrasse (B—C 2—3 S-Seite), der Spalenvorstadt (B—C 3—4), der Missionsstrasse (A—C 2—3), der Aeschenvorstadt (C—D 3—4 W-Seite) und der St. Albanvorstadt (C—D 3—4 O-Seite). Hier lässt der kunstgeographische Plan Wachstumsvorgänge der Stadt sichtbar werden, die die Masse der modernen Bauten längst aus dem Bewusstsein der Stadtbewohner getilgt hat. In den durch die Epochenzugehörigkeit der Bauten feststellbaren Wachstumsfingern der Altstadt geben sich die Zeilenbauten längs ehemaliger Landstrassen zu erkennen, die heute Teilzüge des städtischen Strassennetzes geworden sind. Es muss auffallen, dass diese historische Art des Stadtwachstums völlig verschieden von der aus dem Jahr 1928 ist. Heute wächst die Stadt in ganzen Baublöcken grosszügig und flächenhaft. Damals ging die Entwicklung bescheiden längs den Linien gewisser

Wege vor sich. Es ist dies die ursprüngliche Art jeder Siedlungsvergrösserung, die in einfachen Verhältnissen vorsichgeht.

Der für das Leben jeder Stadt entscheidende Augenblick des Ueberganges von dem linear sich vergrössernden Städtchen zur modernen flächigwachsenden Grosstadt ist bei Basel durch die kunstgeographische Aufnahme festgehalten worden. Wir treffen nämlich Bauten der altstilistischen Epoche, deren Blütezeit bei Basel die Mitte des 19. Jahrhunderts ist, sowohl in der zeilenförmigen Anlage des primären Wachstumssystems (Missionsstrasse A—C 2—3) wie auch in der sekundären flächenförmigen Wachstumsart (südwestlich des Schützengrabens B—C 3—4). In gleichem Zusammenhang damit steht die Aufhebung der barocken-mittelalterlichen Stadtbefestigung, die in das Jahr 1860 fällt.

So verschieden wie sich die Häuser der modernen Epoche in ihrem Wachstumssystem zu denen der älteren Epochen verhalten, so grundverschieden ist die Wesenheit ihrer inneren kunsthistorischen Struktur. Die Gebäude der modernen Bauweise lagern im Verhältnis zu ihrem erdrückenden Flächenareal breit und abwechslungsarm im Gelände. Einzig die Gestaltung der Fabrikbauten bringt eine künstlerisch wenig wertvolle Abwechslung in die „Quartiere". Die Lage der Industriebauten ist in den meisten Fällen geographisch bedingt. Das Vorhandensein laufenden Wassers übt eine Anziehungskraft aus (Industriequartier zu beiden Seiten des Rheines [B—C 1—2] etc.). Die Bahnhofgebiete sind ebenfalls von Fabrikgebäuden umlagert (Gundeldingerquartier beim Bundesbahnhof [B—D 4—5]).

Welch ein Gegensatz dazu das Gebiet, das die Bauten der älteren Epochen einnehmen! Nirgends sind auf kleinstem Raum die Gegensätze grösser als hier. Hier treffen die Angehörigen der verschiedensten Epochen in kühnster Mischung aufeinander. Dort stehen sie einander in kleinen aber doch geschlossenen Formen gegenüber, hier sind sie wild ineinanderzersplittert. Es ist das längere Dasein des Stadtkörpers, das ihm dieses buntscheckige Bild verleiht. — Denn die Stadt zeigt nicht nur Lebenserscheinungen, indem sie nach aussen zunimmt, sondern sie zeigt sie auch im Innern, indem sie sich im kunsthistorischen Hausbestand

verändert. Neben dem Wachstum ist die Umsetzung das zweite grosse stadtbiologische Phänomen.

Längst ist in Basel das schöne geschlossene Bild der epocheneinheitlichen mittelalterlichen Stadt, wie sie Matthäus Merian noch gesehen hatte, (Lit. 25) verweht. Aber ganz ist es noch nicht ausgelöscht worden. Die in Basel schwach ausgeprägte Renaissanceepoche (Spiesshof, B—C 3—4 nördliche Seite), die starke barock-klassikistische Bauzeit und die allgewaltige moderne Epoche haben wenigstens die Erinnerung an die mittelalterliche Existenz Basels noch nicht aufgehoben.

Die kräftigste und gleichmässigste Durchsetzung der gotischen Altstädte beider Basel fällt den barocken Bauelementen zu, die am aussichtsreichen Münsterberg (B—C 3 O-Seite) selbst in geschlossenem Baublock auftreten (zwischen der Münsterberggasse und der Martinsgasse). Die Bauten der altstilistischen Epoche treffen wir zersprengt in den Altstädten beider Basel, aber dennoch für das Stadtbild in wesentlicher Zahl.

Da tritt im barock-mittelalterlichen Grossbasel in schmalem Zuge mitten im Herzen der Altstadt verheerend durch den architektonischen Gegensatz die moderne Bauepoche auf, deren brutaler Charakter uns aus der Kampfzone mit den stadtnahen Bauernhöfen bekannt ist. Wo sie hier im ältesten Basel erscheint, sind die Stadtpenaten zum letzten Mal gewesen, hier vernichtet die moderne Bauepoche für alle Zeiten unwiederbringlich, was den Basler an die Zeit seiner Grossväter erinnert. Und doch ist die Art des geographischen Auftretens der modernen Bauepoche gerade hier in der dichtverbauten Altstadt, wo jeder Neubau die mühsame Vernichtung eines bereits bestehenden voraussetzt, viel zurückhaltender. Draussen an der Stadtperipherie haben die weitauslangenden Vertreter der modernen Bauepoche hemmungslos die Bodenerhebungen des Bruderholzes (B—D 4—5) überrannt, hier in der Altstadt meiden sie die steilen Böschungen des Rheinbordes und des Birsigtales. Das epochenerhaltende Vermögen des Altstadtgehänges ist für den heutigen Anblick des Stadtkernes entscheidend. So hat sich, was für das künstlerische Bild Basels ein Glück ohne gleichen ist, der wichtigste Teil des Grossbasler Steilufers zum Rhein hin mit dem bekrönenden Buntsandstein-Münster in den reizvollen alten Epochen erhalten. Ein aus-

gesprochen gotisches Viertel in Basel findet sich an dem steilen SW-Gehänge des Birsigtales (B—C 3). Die ganze südwestliche Talseite: der Petersberg, der Nadelberg und der Heuberg, die durch die steilen mittelalterlichen Treppen und Strassen des Blumenraines, des Totengässleins und des Spalenberges gekennzeichnet sind, wurde von der modernen Altstadtzersetzung fast vollständig verschont. Die Lagebeziehung der gotischen Bauten zum Relief ist hier lokal so innig, dass die mittelalterlichen Bauten zugleich das Abbild des Gehänges selbst bedeuten, was auf unserem Plane auch dort, wo die Böschungssignatur fehlt, im verbauten Stadtkern eine Ergänzung des Terrassenabfalles möglich macht (B—C 2—4). Um diese überraschende Reliefbedingtheit einer kunstgeographischen Erscheinung gerechter beurteilen zu können, sei auf die koordinierte Tatsache aufmerksam gemacht, dass sich westlich dieses gotisch dichtverbauten Gehänges eine lockerverbaute Stadtzone befindet (zwischen St. Johannvorstadt und Spalenvorstadt), die bereits in spätmittelalterlicher Zeit in die Stadtbefestigung miteinbezogen worden war (B—C 2—3). So hatte der barocke Bauimpuls Möglichkeit, seine Bauten auf Neuland zu errichten und war nicht gezwungen, auf baulich schon an und für sich ungünstigem Gelände altstadtzersetzend zu wirken. — Das nordöstliche Gehänge des Birsigtales dagegen, der südwestliche Münsterbergabhang, ist nicht mehr geschlossen mittelalterlich verbaut. Durch den sanft ansteigenden verkehrsreichen Strassenzug der Freienstrasse (B—C 3—4 nordöstliche Ecke) ist er der modernen Bauepoche erschlossen worden.

Ein Entwicklungsgebiet nachmittelalterlicher Bauweise ist in Grossbasel die Sohle des Birsigbachtales geworden. Als eine zweite doppelte Zone erweisen sich die heute zu Ringstrassen umgewandelten ehemaligen Befestigungsgürtel. Der innere, der vom Petersgraben, über den Leonhardsgraben zum St. Albangraben geht, zeigt in loser Aufreihung eine Zahl altstilistischer Bauten. Der äussere ehemalige Befestigungsgürtel, der um die St. Johannvorstadt, die Spalenvorstadt, die Steinenvorstadt, die Aeschenvorstadt und die St. Albanvorstadt herumführt, ist ebenfalls durch ein Zusammendrängen altstilistischer Bauten gekennzeichnet. Ausserdem ist das Vorkommen industrieller Gebäulichkeiten auffällig (B—C 2—3, C—D 3—4).

Die Altstadtzersetzung tritt im ebenen Kleinbasel anders auf. Durch keine Relieferhebungen eingedämmt erscheint sie inselartig überall. Auch gegen den Rhein hin ist die mittelalterliche Bauweise nur noch zum Teil geschlossen erhalten.

Eine eigene Wirkung üben die Rheinbrücken auf die moderne Altstadtzersetzung aus. Als vielbegangene gebäudelose Verkehrswege lassen sie an ihren Ansatzstellen in Gross- und Kleinbasel Brückenköpfe modernster Architekturgestaltung entstehen. Wir finden bei der Mittleren Rheinbrücke, sowohl bei der „Schifflände" (Grossbaslerufer) als auch bei der Greifengasse (Kleinbaslerufer), und bei der St. Johanniterbrücke (B—C 2—3 nördlicher Teil), beim Ansatz der Schanzenstrasse, vielgeschossige moderne Banken und Geschäftshäuser, von denen nachts die neuesten Lichtreklamen über den Rhein hin leuchten.

Vergegenwärtigt man sich die kunstgeographischen Erscheinungen einer Stadt im Ganzen, so wird einem die Erkenntnis verständlich, dass die Stadt eines der grössten Lebewesen im Bild der Kulturlandschaft ist.

Wie eine Riesenpflanze am Boden festgewachsen kann sie moosartig zunächst leuchtende Blütenflächen entstehen lassen, die jahrhundertelang bestehen bleiben mögen, sich langsam in sich selbst verfärben und nur schüchtern kleine Wachstumsarme ausstrecken. Aber plötzlich kann sie ins Kraut schiessen, monsterartig nach aussen farblose Blätter anfügen, Keimblätter selbst im alten Blütenstande schlagen und ihn gierig von innen und von aussen her aufsaugen. Jetzt ist der einstige Blütenstand nur noch als durchbrochener Ring mitten im neuen Gewebe erhalten, das ist das kunstgeographische Augenblicksbild von Basel, morgen wird auch es getilgt sein.

Auf meinen Studienreisen ist es mir möglich gewesen, weitere Siedlungen kunstgeographisch aufzunehmen. Wie Basel, so hat Lure in Frankreich (Hte. Saône) vollständig bearbeitet werden können, während bei Bern, Biel, Solothurn, Rheinfelden, Dijon, Strassburg, Freiburg i/B. und Mülhausen im Elsass nur der

Altstadtkern der Siedlung zur kunstgeographischen Darstellung gelangt ist. So wird sich bei diesen Orten die Besprechung auf die Umsetzungserscheinungen der Siedlungen beschränken müssen, während die Vorgänge des äusseren Stadtwachstums in den verschiedenen Bauepochen nicht zur Sprache kommen können [1]).

2. Zur Kunstgeographie von Lure 1928. (Hte. Saône). [2])

(Plan III, 1 : 20 000, Darstellung der Stadt im Gelände; Plan I A—B 2—3).

Nahe der Wasserscheide von Saônezuflüssen und Mosel liegt westlich der Burgunderpforte in hügelreicher aber durch kein bedeutendes Fluss-System gegliederter Landschaft die Stadt Lure. Die Siedlung befindet sich am NW-Rand der versumpften Ognon-Ebene (Zufluss der Saône). Sie liegt so, dass ihre Längsachse senkrecht zum Talgehänge steht. Diese Lage ist bedingt durch die Landstrasse Paris-Belfort, längs deren sich in nordwestlich-südöstlicher Richtung die Stadt entwickelt.

Der einst ummauerte Altstadtkern [3]) liegt unmittelbar am Fusse der nördlichen Hügel. Er ist sozusagen in einheitlicher flächenhafter barocker Baugestaltung entwickelt und stellt so eine bezeichnende Ortschaft der Siedlungslandschaft der Franche-Comté dar. Ausserbarocke Epochenvertreter sind in Lure nur spärlich vorhanden. Die altstilistische Bauzeit ist durch administrative Bauten vertreten (Rathaus, Post und Schulhäuser). An Bauten der mittelalterlichen Epoche ist ausser dem Chor der Kirche und wenigen verbauten Resten in Wohnhäusern nichts vorhanden. Die Bauglieder der modernen Zeit erscheinen im

[1]) Bei der zeichnerischen Herstellung der kunstgeographischen Pläne, deren Topographie aus den verschiedensten Grundlagen entnommen werden musste, hat die glückliche Idee des Abwartes unserer Anstalt, Herrn Karl Schaub, das Epidiaskop als Vergrösserungsapparat zu benutzen, die augenmörderische Arbeit auf ein erträgliches Mass gebracht.

[2]) Die Aufnahme dieser Siedlung verdanke ich der freundlichen Erlaubnis von Mr. Collin, Maire von Lure, sowie dem Vorhandensein eines ausgezeichneten Ortsplanes mit Isohypsen im Masstab 1 : 2500 des Stadtarchitekten Mr. E. Bedon aus dem Jahre 1911.

[3]) Auf Plan III sind die barocken Mauerzüge durch gestrichelte Linien bezeichnet.

Stadtinnern nur selten, diejenigen der Renaissance-Epoche fehlen ganz.

Eine barocke, altstilistische oder sogar mittelalterliche Wachstumszone nach aussen zeigt Lure nicht, dafür aber eine moderne in massloser Entwicklung. Die Lageachse ist auch hier wiederum die Landstrasse und das Wachstumssystem ist zeilenförmig entwickelt. Doch sind die Wachstumsfinger an den beiden Enden der Altstadt überaus ungleich. Im SO von Alt-Lure, wo sich die Ognonebene ausbreitet, ist sie raketenartig, den Stadtkern um das Doppelte seiner Länge übertreffend, ins Freiland vorgeschossen. Das lineare Ausbreitungssystem ist hier bereits vielfältig, indem von dem Hauptast der Landstrasse nach rechts und links Seitenarme abzweigen, die wiederum seitliche Schosse treiben können. Es entsteht ein grossmaschiges Wachstumsnetz, das eine Mittelstufe zwischen der primären einzeilig linearen und der sekundären flächenhaften Wachtumsart bedeutet. Gerade eine Folge dieses Wachstumssystems ist es, dass die Bauelemente nicht ausschliesslich dem städtischen Haustypus angehören, sondern dass ein Gutteil von ihnen moderne Bauernhäuser sind, da bei dieser Art der weiträumigen Stadtvergrösserung die landwirtschaftlich nutzbare Bodenfläche nicht verbaut wird.

Hier, im SO von Alt-Lure, ist auch der Standort der technisch-industriellen Gebäude. Unmittelbar südöstlich des Altstadtkernes quert die Eisenbahnlinie ebener Erde die Hauptstrasse und somit auch die Entwicklungsachse der Siedlung. Ganz draussen an den Wachstumsspitzen befinden sich in der Nähe des Ognonbaches und seiner Grundwasseraustritte die Industrieanlagen von Lure (Spinnereien).

Die jenseits der Altstadt im NW liegenden Entwicklungszeilen der modernen Bauepoche, sind überaus schmächtig ausgefallen. Hier steigt das Gelände in mittlerer Böschung an und der engezogene Stadtbann setzt der baulichen Entwicklung eine frühe Grenze. Aber gerade in die Beschränkung in das vorgezeichnete Territorium offenbart sich die bauliche Wesenheit der Stadt. Lure ist das wohl regsame aber selbstzufriedene kleine Landstädtchen, und es ist überaus bezeichnend, dass der Schnellzug zwischen den Stadtzentren Basel—Paris ohne anzuhalten durch Lure hindurchfährt.

Im Gegensatz zu den mehrmals überprüften kunstgeographischen Stadtplänen von Basel und Lure sind die zu besprechenden kunstgeographischen Ausschnitte der Städte Bern, Biel, Solothurn, Rheinfelden, Dijon, Strassburg, Freiburg i/B. und Mülhausen i/E. einmal aufgenommene Faustskizzen, die infolgedessen nur als Uebersichtspläne gelten können.

---

3. Zur Kunstgeographie von Bern 1928.

(Plan IV, 1 : 10 000, Altstadtausschnitt.)[1])

Im Schweizerischen Mittelland, zwischen Thuner- und Bielersee, dort, wo die Aare zu mäandrieren beginnt und den ersten Terrassensporn abgliedert, liegt in auffälliger Schutzlage das Alte Bern.

Der Ausschnitt der Altstadt Berns, der kunstgeographisch zur Aufnahme gekommen ist, zieht sich teils auf der hohen schmalen Aare umflossenen Spornfläche hin (zwischen Kornhausplatz und Nydeckbrücke), teils steigt er im O die Stirnböschung des Spornes zur tiefffliessenden Aare hinunter, wo sich die Siedlung im Halbbogen auf der saumförmigen Gleithangebenheit des Flusses ausbreitet („Matte") [2]).

Hier, unten am Aareufer, dehnt sich gebunden an das fliessende Wasser, das alte Industriequartier Berns aus. Auf der östlichen und südöstlichen Böschung und auf der Terrassenebenheit stehen die städtischen Bauten. Ihre herrschende Epoche ist die der barocken Bauzeit. Die barocken Strassenfronten erscheinen in ungewohnt langen Baubändern, die durch keine Querstrassen unterbrochen sind. Dies ist dadurch möglich, dass die Querverbindungen der Längsstrassen im Einklang mit der bernischen Vorliebe für Laubengestaltung als Hausdurchgänge gebildet sind, die im Strassenbild nicht sichtbar werden.

Die Vertreter der gotischen Bauepoche sind, was besonders

[1]) Als topographische Unterlage hat der Quartier- und Stadtplan der Stadt Bern von 1910 im Masstab 1:6250 gedient (Geogr. artist. Anstalt Kümmerly & Frey, Bern).

[2]) Durch Eintragung der Fünfmeter-Isohypsen und der Steiltreppen ist in Plan IV versucht worden, das Relief des Terrassenspornes zur Darstellung zu bringen.

hier auf dem Boden der ehemaligen mittelalterlichen Zähringerstadt überrascht (vergleiche Lit. 27), ausser kleinen Resten verschwunden (Teile des Münsters, Bürgerhäuser). Die Bauten der altstilistischen Epoche sind nur durch wenige Gebäude vertreten. Die Epoche der Renaissance fehlt in der Hausarchitektur, ist aber umso ausgeprägter im Brunnenbau vorhanden.

Die bei Basel festgestellte epochenerhaltende Eigenschaft des Reliefs ist bei Bern nicht eindeutig. Auf dem Terrassensporn der Aare ist die mittelalterliche Stadt getilgt worden, die barocke dagegen hat sich von der modernen städtischen und industriellen Umsetzung bis heute noch frei gehalten. Im ersten Fall hat die glänzende Schutzlage nichts zu retten gewusst, im zweiten scheint sie sich bewährt zu haben.

Hier in Bern, wo die barocke Bauidee als überragend und als einzig erstrebenswert angesehen wurde, wo sie sich wie eine Offenbarung allgemein verbreitete, haben auch die selten günstigen physisch-geographischen Verhältnisse die dumpfe enge mittelalterliche Stadt nicht halten können. Denn dort, wo der menschliche Feuergeist will, fallen die materiellen Schranken.

Zur Klärung dieser eigenartigen Erscheinung der fast unberührten Erhaltung der barocken Bauten in Bern, ist die kunstgeographische Kenntnis des gesamten Stadtbildes Erfordernis. Es ist anzunehmen, dass gerade wegen dieses Terrassenspornes das moderne Stadtwachstum nach aussen und nach innen eigene Wege eingeschlagen hat. Dabei ist aber nicht zu vergessen, dass der baukulturelle Abstand von barocken zu modernen Bauten um eine Welt geringer ist, als derjenige von gotischen Bauten zu barocken, und dass man heute schon aus rein ästhetischen Gründen den barocken Bau zu erhalten und nicht zu vernichten trachtet.

4. Zur Kunstgeographie von Biel 1928.

(Plan V, 1 : 10 000, Altstadt mit Ausschnitt der Neustadt.)[1])

Wo im NW das Schweizerische Mittelland an den jäh aufsteigenden Falten des waldreichen Kettenjuras endet und nordöstlich-südwestlich gerichtete grössere Seen den Gegensatz von

[1]) Als topographische Unterlage wurde verwendet: Stadtplan der Stadt Biel, 1 : 5000, 1924, herausgegeben vom Oeffentlichen Verkehrsbureau Biel.

Ebenheit und Gebirge betonen, liegt abseits vom nordöstlichen Stiel des birnenförmigen Bielersees am schrägabfallenden Juragehänge der alte Kern der heutigen Industriestadt Biel.

Innerhalb der grossen langweiligen Gebäudeblöcke der modernen Stadt, die sich weit in dem durch Flussregulierung baulich erschlossenen Schüss-Auengebiet erstreckt, hat sich, durch keine moderne Umsetzung angegriffen, der Teil der Altstadt in den älteren Epochen erhalten, der die Böschungslage „Am Berg" einnimmt (die Gehängefusslinie wird durch den Industriekanal der Biel-Schüss bezeichnet). Im S (Nidaustrasse—Marktgasse), wo die älteren Epochen die Ebenheit betreten, sind sie bereits von modernen Bauten stark durchsetzt worden.

In Alt-Biel wiegt die Masse der barocken Bauten vor. Die kunstgeographische Verwandtschaft mit dem alten Bern wird darin sichtbar. Doch in Biel gewinnen die gotischen Bauten mehr an Bedeutung, besonders in Form der ehemaligen mittelalterlichen Befestigungsanlagen.

Bezeichnend für die Entwicklung der Stadt zur Zeit der älteren Epochen ist, dass vom Altstadtkern selbst keine langen Wachstumsfinger ausgehen. Die Stadt der modernen Häuser und die Stadt der Bauten der älteren Epochen stossen mit harten Fugen im Siedlungsbild aufeinander.

---

5. Zur Kunstgeographie von Solothurn 1928.

(Plan VI, 1 : 10 000, Altstadt nördlich der Aare.)[1])

Die Aare durchfliesst, vom Bielersee herkommend, am Rand des Schweizerischen Kettenjuras den nordwestlichen Teil des Schweizerischen Mittellandes. An ihrem N-Ufer zu Füssen einer der eindrücklichsten Erhebungen der südöstlichsten jurassischen Antiklinalen, dem Weissenstein, liegt auf flachböschig gestuftem Flussgehänge die Stadt Solothurn.

In prächtiger künstlerischer Abgeschlossenheit durch die mittelalterlichen Befestigungsanlagen und durch Teilstücke des zu Parkanlagen umgewandelten Glacis der barocken Umwallung steht Alt-Solothurn dem westlich sich anschliessenden modernen

[1]) Als topographische Unterlage ist gebraucht worden: Solothurn 1 : 5000, Jahr ?, 1928 im Handel erhältlich (Geogr. Anst. Kümmerly & Frey, Bern).

Stadtteil gegenüber. Vom Altstadtkern gehen keine Wachstumsfinger in das freie oder modern verbaute Gelände hinaus.

Der kunstgeographische Gehalt der Altstadt ist überraschend vielfaltig. Im wohnhäuslichen und kirchlichen Bau überwiegt die barocke Epoche. Ihre spätere kunsthistorische Form des Klassikismus bestimmt das Aussehen der zahlreichen Strassenbrunnen. Stark ist die mittelalterliche Epoche vertreten. Ebenso ist die Bauepoche der altstilistischen Zeit und der Renaissance vorhanden. Glücklicherweise ist der technisch-industrielle Bau selten und das kleine Industriegebiet des Schlachthauses und der Gasfabrik befindet sich östlich ausserhalb der Stadtmauer am Aareufer.

Durch das Bestehenbleiben der mittelalterlich-barocken Befestigungsanlagen ist die Entfaltungsmöglichkeit des Stadtwachstums zwangsläufig zurückgehalten worden. Das ganze kunstgeographische Geschehen spielt sich als Altstadtumsetzung innerhalb der alten Mauern ab. Die Folge davon ist eine feingliedrige mosaikartige Zersetzung des mittelalterlichen Hausbestandes durch die barocke, altstilistische und die moderne Epoche, von denen wiederum die altstilistische Bauzeit den vorangegangenen barocken Hausbestand, und die moderne Bauepoche die barocken und die altstilistischen Bauten zu ersetzen imstande war und ist. Heute ist eine Auseinanderhaltung dieser Wirkungen im Einzelnen schlechterdings nicht mehr möglich und es bleibt dem Kunstgeographen nichts anderes mehr übrig, als den jetzigen Tatbestand festzustellen.

---

6. Zur Kunstgeographie von Rheinfelden 1928.

(Plan VII, 1 : 10 000, Altstadtkern; Plan I F—G 2—3.)[1][2]

Zwischen der triasischen Vorbergzone des Schwarzwaldes im N und den jurassischen Bergen des Tafeljuras im S liegt auf

[1]) Die topographische Grundlage ist: Uebersichtsplan von Rheinfelden, 1 : 5000, 1927, techn. Bureau Leemann & Basler, Rheinfelden.

[2]) Es sei hier auf den Versuch von Dr. Paul Vosseler (Lit. 28) aufmerksam gemacht, die architektonischen Erscheinungen Rheinfeldens mit dem Mittel der Jahrhundertzugehörigkeit geographisch darzustellen. Da seine Einschnitte der Jahrhunderte nicht mit den von mir verwendeten kunsthistorischen Epochen zusammenfallen, ist ein Vergleich mit meinem Plan nicht ohne weiteres möglich.

dem diluvial terrassierten Boden des Rheintales unmittelbar am linken Ufer des Rheinstromes selbst das Städtchen Rheinfelden (westlich des Austrittes des Magdener Bächleins in den Rhein).

Die kunstgeographischen Bedingungen Rheinfeldens sind ähnliche wie bei Solothurn (Plan VI). Das Gelände der Stadt fällt ausser der Terrassenfläche des Martinskirchplatzes einheitlich gegen den Rhein hin ab. — Die Entwicklung der Bauvertreter der modernen Epoche zeigt in Rheinfelden weder im Wachstum nach aussen noch in der inneren Altstadtumsetzung grosstädtisches Mass. Durch die Schleifung der mittelalterlich-barocken Stadtbefestigungen im S und im W von Rheinfelden ist der kunstgeographische Gehalt der einst geschlossen ummauerten Siedlung bis jetzt noch nicht verändert worden. Nur die Linie der getilgten Befestigungszüge zeichnet sich als eine Zone moderner Häuser ab.

Rheinfelden hat während seines mittelalterlich-barocken Bestehens kein neues Siedlungsgebiet wie Basel in einen zweiten Umwallungsring eingeschlossen. Das ganze kunstgeographische Leben des Ortes hat sich ausschliesslich in der Umsetzung des Weichbildes vollzogen. Die Stadtmetamorphose ist flechtenartig ohne irgendwelches lineare System vor sich gegangen. Selbst am steilen Rheinbord, das wir in Basel (Plan XII) als epochenerhaltend kennen gelernt hatten, sind verschiedene Bauten bedingt durch den Gasthofreichtum des Solbadeortes modern erneuert worden. Für diese kunstgeographische Veränderung ist das für den Ausflügler Reizvolle der Rheinbordlage ausschlaggebend.

Aber nicht nur die kunsthistorischen Epochen tragen zur Buntheit des kunstgeographischen Charakters von Rheinfelden bei, sondern auch das Vorhandensein der verschiedenen Haustypen. Einzeln in der ganzen Siedlung zerstreut, in besonderer Dichte aber innerhalb längs der bestehenden östlichen Ummauerung, erscheint das Bauernhaus in seiner städtischen Form als Stallung und Scheune (auf Plan VII sind die bäuerlichen Gebäude durch die gestrichelte Signatur, Seite 76 no 7, bezeichnet). Aehnlich verhält es sich mit den industriellen Gebäuden, nur mit dem Unterschied, dass die Lage ihrer zonalen Anordnung das Gebiet des Stadtgrabens ausserhalb der bestehenden Stadtmauern im O ist.

7. *Zur Kunstgeographie von Dijon 1928.*

(Plan VIII, 1 : 10 000, Altstadt.)[1])

Wo der Kanal de Bourgogne vom Pariserbecken her die niedrige Wasserscheide im Gebiet der Côte d'Or und des Plateau de Langres überschreitet und in die Tiefebene des oberen Saônebeckens austritt, liegt auf flachem, durch keinen bedeutenden Wasserlauf gegliederten Boden, im W und O durch Hügelgelände begrenzt, die Altstadt von Dijon.

Sie ist überaus reich an Bauvertretern aller Epochen, deren harmonische Lagemischung dem Weichbild auch in der Vielheit seiner Elemente einen Zug der Einheitlichkeit verleiht. Das grösste Areal nehmen die noch in flächigem Zusammenhang erscheinenden barocken Bauten ein, dann folgen die im ganzen Altstadtbild zersprengten altstilistischen und modernen Bauten, weiter die mittelalterlichen (gotischen) und immer noch zahlreich, an letzter Stelle, die Renaissancebauten. Der Typus des technisch-industriellen Baues ist im Altstadtbild so gut wie nicht vorhanden.

Bei der regelmässigen Mischung der Epochenvertreter — eine Erscheinung, wie wir sie bei kunstgeographisch regsamen Alt-Städten ohne ausgeprägtes Relief getroffen haben (Kleinbasel Plan XII B—D 2—3, Solothurn Plan VI, Rheinfelden Plan VII) — ist in Dijon eine gewisse zentrale Anordnung festzustellen. Gut ausgeprägt ist die barocke Mitte mit der epochenrein umschlossenen Place d'armes. Dann folgt eine Zone der Durchmischung aller Epochenelemente, in der nach aussen hin das altstilistische Bauelement häufig zu werden pflegt. Längs der Linie der gefallenen Ummauerung überwiegt überall, im NW besonders, die moderne Bauepoche.

Ist allen Bauten der verschiedenen Epochen die mehr oder weniger regelmässige Streulage in der Fläche eigentümlich, so zeichnen sich doch, allerdings durch gegenseitige Durchsetzung etwas verwischt in einem Fall barocke und moderne Bauelemente

[1]) Die topographische Unterlage: Dijon 1928, 1 : 10000, habe ich durch die freundlichen Bemühungen von Mr. Gauchat, Architecte, erhalten. Für den zuvorkommenden Empfang und das freundliche Verständnis meinen Aufnahmen gegenüber bin ich Mr. le Général Duplessis, Mr. Oursel, Conservateur, und Mr. Fyot, Archéologue, sehr verbunden.

durch linienhafte Altstadtzersetzung aus. Die Erscheinung tritt an der rue de la liberté, auf. Hier hat sich von der zentral gelegenen barocken Place d'armes bis an die Altstadtperipherie (spätbarocke Porte Guillaume, auf Plan VIII unmittelbar südöstlich des Namens Suisse) eine gerade barocke Strassenzeile inmitten des mittelalterlichen Gassengewinkels gebildet. Die Lage dieses barocken Strassendurchbruches ist geographisch bedingt. Die rue de la liberté ist das in barocker Zeit städtisch prunkhaft ausgestattete Ende der Landstrasse Paris—Dijon. Aber in altstilistischer und moderner Zeit ist sie von der Porte Guillaume her von der baulichen Umsetzung ergriffen worden. Die Tat, der Altstadtzersetzung in Dijon wenigstens eine Richtlinie gegeben zu haben, gehört der stadtbaulich kraftvollen barocken Bauepoche an (die, wie wir bei Bern gesehen haben, Plan IV, ganze mittelalterliche Stadtkerne auszulöschen imstande ist). Die altstilistischen und modernen Bauvertreter, die sich längs der rue de la liberté aufreihen, gehen nur rückwärts in ausgetretenen Pfaden. Die kunstgeographischen Fernbeziehungen[1]) der barocken rue de la liberté gelten für sie nicht mehr. Als Gebäude an einer Strasse gesteigerten Instadtverkehrs ist ihr Standort von rein lokaler Bedingtheit.

---

8. Zur Kunstgeographie von Strassburg 1928.

(Plan IX, 1 : 10 000, Altstadt zwischen den Ill-Armen.)[2])

Wo die Randgebirge der Oberrheinischen Tiefebene, die Vogesen und der Schwarzwald, nach Norden hin niedriger und überschreitbar werden (in den N-Vogesen die Zaberner Steige, im nördlichen Schwarzwald der Kniebispass) liegt auf der ersten Flussinsel der Ill vor ihrer langhin verschleppten Mündung in den Rheinstrom mitten im sumpfreichen Auengebiet der Oberrheinischen Tiefebene der Altstadtkern von Strassburg. Er stellt nur den mittleren ill-umflossenen Teil der Altstadt überhaupt

[1]) Begriffsprägung von Prof. Dr. Hugo Hassinger (mündliche Mitteilung).

[2]) Als topographische Unterlage diente ein Verkehrsstadtplan im Massstab 1 : 6100, Jahr ?, 1928 im Handel erhältlich.

Bei den Arbeiten auf dem Strassburger Städtischen Archiv habe ich freundliches Verständnis und Entgegenkommen von Mr. Raeuber, Archiviste, gefunden.

dar. Diese dehnt sich dies- und jenseits der beiden Illarme noch weiter aus.

Das kunstgeographische Bild des Herzens von Strassburg findet in keiner hier behandelten Siedlung ein Gegenstück. Die Flussinsel ist reliefmässig flach. Dennoch scheiden sich die nördliche und die südliche Hälfte der von W nach O gestreckten Insel auffällig voneinander. Der südliche Teil ist in seiner Grundmasse barock, der nördliche dagegen modern. Die häufigen Renaissancegebäude, die spärlichen gotischen und altstilistischen Bauten sind nur in zersprengter Anordnung vorhanden. Der technisch-industrielle Bau hält sich mit Vorliebe an die wasserumflossene Peripherie der Ill-Insel (Industriebauten auf den westlichen kleinen Flussinselchen des südlichen Illarmes, Petite France; ebenso längs des nördlichen Illarmes, Quai Kellermann). Vereinzelt kommt das industrielle Gebäude auch im Stadtinnern vor.

Das flächenhafte Auftreten der barocken Bauepoche und ihre fast geschlossene Front gegen den südlichen Illarm hin erinnert lebhaft an das Altstadtbild des barocken Berns auf dem Aaresporn. Auch Strassburg hat sich zur barocken Zeit von innen heraus neu gestaltet.

Die moderne Bauepoche greift in der grossen Masse ausschliesslich von N her in den Baubestand der Altstadtinsel ein, frontartig ohne Entwicklung einer genetischen Verzahnungszone. Hier ist die moderne Altstadtzersetzung auf der ganzen Linie, — ein kunstgeographischer Sonderfall —, nicht zufällig und natürlich, sondern zwangsläufig vor sich gegangen. Im östlichen Teil hat stadtbauvernichtende Beschiessung den alten Baubestand aufgelockert, im W dagegen hat ein durchdacht angelegter Strassendurchbruch (deutsch: Kaiserstrasse, französisch: Rue du 22 Novembre) den die Altstadtinsel durchquerenden Verkehr geschickt nach N übergeleitet. Dadurch ist die Modernisierung dieses Altstadtviertels beschleunigt worden, aber zugleich wurde der südlich gelegene Altstadtteil vor moderner Umsetzung bewahrt und dadurch der Stadt Strassburg ein baulich überaus reizvolles Stück des alten Städtebildes unberührt erhalten.

9. *Zur Kunstgeographie von Freiburg im Breisgau 1928.*

(Plan X, 1 : 10 000, Altstadt.)[1])

Am östlichen Rande der Oberrheinischen Tiefebene, wo die Schwarzwaldberge in grosser Bucht zurückweichen, liegt auf dem flachen Schuttkegel der Dreisam die Altstadt von Freiburg i/B.

Freiburg i/B. ist heute zum mindesten keine gotische Stadt mehr. Sie ist in hohem Masse von modernen Bauten durchsetzt, hat eine grosse Zahl altstilistischer und moderner Bauten, wenig mittelalterliche Gebäude und fast keine Renaissance-Häuser. Wenn ihr aber, wie Strassburg, der Ruf der gotischen Stadt dennoch anhaftet, so ist daran nicht die Kunstgeographie des Altstadtbildes schuld, sondern die zwingende Tatsache, dass das Münster, einer ihrer wenigen gotischen Bauten, mit dem hochaufragenden Turm wettbewerbslos das Stadtbild beherrscht.

Flächenhaft tritt im Altstadtbild keine einzige Epoche mehr auf, überall macht sich die moderne Stadtumsetzung bemerkbar. Selbst der architektonisch kostbarste Platz von Freiburg i/B., der Münsterplatz, ist durch moderne Häuser in seiner altepochigen Geschlossenheit gesprengt worden. — Die Hauptachse der modernen Altstadtumsetzung fällt mit der alten Marktstrasse (Kaiserstrasse) zusammen, die Alt-Freiburg von NNO nach S hin vollständig quert. Aus der ehemaligen mittelalterlichen Gesamtheit der Altstadt sind durch die moderne Spaltungslinie der Kaiserstrasse zwei Hälften entstanden. — Die andere Zone der Altstadterneuerung in der heutigen Bauweise ist das Geviert der ehemaligen Ummauerungen. Von hier aus dringen die Neubauten siegreich ins Innere vor.

Das kunstgeographische Grundrissbild von Freiburg i/B. hat heute eine Zufallsähnlichkeit mit demjenigen von Grossbasel (Plan XII B—C 2—4, C—D 3—4). Doch sind die Bedingungen zu diesen beiden Städtebildern durch die Gestaltung des Reliefs verschieden. Freiburg i/B. zeigt die Umsetzungserscheinungen

[1]) Als topographische Unterlage diente der Beckmann-Plan von Freiburg i. B., 1 : 6500, Jahr ?, 1926 im Handel erhältlich.

Für den liebenswürdigen Empfang und die kunstgeographischen Orientierungen, die mir in Freiburg i. B. zuteil wurden, danke ich meinem ehemaligen Lehrer, Herrn Prof. Dr. Hugo Hassinger, bestens.

von innen und von aussen her in flachem reliefloseм Gelände, Grossbasel dagegen in einem morphologisch ausgezeichneten. Die natürliche Weitergestaltung der Kunstgeographie dieser beiden Altstädte muss verschieden rasch vor sich gehen. Der kunstgeographische Gehalt von Basel ist durch die Bodengestaltung länger gegen die Neuwerdung gefeit als derjenige von Freiburg i/B. Hier wird schneller als dort das moderne Bauelement allgemeine Bedeutung erlangen.

---

10. Zur Kunstgeographie von Mülhausen im Elsass 1928.
(Plan XI, 1 : 11 000, Altstadt und Teile der Neustadt; Plan I D—E 1—2.)[1])

Wo die am N-Hang des Schweizerischen Faltenjuras entspringende Ill nach Durchquerung des Sundgauerhügellandes in die eigentliche südliche Oberrheinische Tiefebene austritt, liegt auf vollständig ebenem Gelände weitab vom Rheinstrom die Altstadt Mülhausen.

Sie steht völlig im Zeichen der modernen Bauepoche. In zusammenhängenden Blöcken treten die neuesten Bauten auf, und wenn Splitter älterer Bauepochen, vorwiegend barocke Gebäude, sichtbar werden, so sind sie nur Steinchen in der modernen Grundmasse. Nach den barocken Häusern kommen der Häufigkeit nach die völlig zersprengten mittelalterlichen Gebäude. Die Renaissance-Epoche ist nur durch das eine Gebäude des Rathauses vertreten.

Die im Jahre 1643 noch geschlossene mittelalterliche Stadt (Lit. 29) erlischt heute. Die religiösen Bauten, die gewöhnlich am längsten den alten Baucharakter zu bewahren pflegen, sind sämtlich modern geworden, und mitten in der ehemaligen Altstadt ist der Sitz technisch-industrieller Anlagen.

Was Mülhausen i/E. von seiner kunstgeographischen Vergangenheit noch bleiben mag, das ist das System der mittelalterlichen Strassenanlagen, wenn moderne Strassenkorrekturen nicht auch diese letzte lineare Erinnerung an frühere Zeiten im Stadtbild vernichten werden.

[1]) Als topographische Unterlage diente: Plan de la ville de Mulhouse, 1 : 12 500, 1919.

Eine freundliche Empfehlung meiner Studien an die Bewohner von Mülhausen hat mir der Maire der Stadt, Mr. A. Wichy, zugestellt.

Die stadtbauliche Kraft der modernen Bauepoche zeigt sich an dem Altstadtbild von Mülhausen in ganzer Wirkung. — Wenn die barocke Bauepoche im Laufe von zweihundert Jahren ebenfalls ganzen Altstadtbildern ihr Gepräge geben konnte, so war dies doch nur an wenigen ausserordentlichen Beispielen der Fall (Bern Plan IV, Strassburg Plan IX). Die moderne Bauepoche aber wirkt an allen Städten unseres Gebietes und gemessen an den kaum siebzig Jahren ihrer Tätigkeit erschreckend gründlich. Für das kunstgeographische Zukunftsbild unserer Altstädte wird sie dieselbe Bedeutung haben, wie die gotische Bauepoche für die romanischen und noch älteren Stadtbilder, sie wird sie vergessen lassen! — Während aber die gotische Bauepoche und in gewissem Grade auch die barocke Bauzeit künstlerisch Wertvolles und Eigenes an die Stelle des Zerstörten setzen konnten, hat die gewaltige moderne Bauepoche bis heute diese innere Kraft noch nicht erlangt.

Schluss.

Innerhalb der durch die Epoche gekennzeichneten Siedlungslandschaften sind es die Städte, die am feinsten die architektonischen Wandlungen von Epoche zu Epoche miterleben, das Baulich-Alte zersetzen und sich neu umbilden. Aber auch den kleineren Gliedern der Siedlungslandschaft, den Dörfern, kommt diese Fähigkeit zu. Allerdings geht hier der Vorgang in längeren beschaulicheren Atemzügen [1]).

Mag in den Siedlungslandschaften in unserem Gebiet sowohl in den Städten, wie in den Dörfern der Gang der Epochenfolge verschieden sein, so ist das Prinzipielle, die Art der Aufeinanderfolge der Epochen, doch überraschend ähnlich. Ein Epochenglied kann unterdrückt, ein anderes mehr gepflegt sein, nie aber nimmt die Entwicklung irgendwo eine von Grund aus eigene Entfaltung an. Die Folge davon ist eine im Charakter verwandte architektonische Gestaltung der Siedlungen in unserem Gebiet. Es äussert sich hierin die Zugehörigkeit zu einer über die in

[1]) So sind z. B. die Siedlungslandschaften des barocken Sundgaus und der barocken Franche-Comté aus gotischen Architekturgebieten hervorgegangen.

dieser Arbeit festgestellten Siedlungslandschaften hinausgehenden baukulturellen Region. Wo sie aufhört und kunstgeographisch etwas anderes beginnt, und wie sie mit der Geographie des Erdbodens zusammenhängt, ist eine unbeantwortete Frage.

Wir haben gesehen, dass in dem kleinen Gebiet des Altstadtkernes der Siedlungen das lokale Relief eine ausschlaggebende Rolle spielt. Soweit die Berührungslinien von Siedlungslandschaften in unserem Gebiet sichtbar geworden sind, haben Erhebungen des Reliefs und der damit oft zusammenfallende Wechsel in der Gesteinsbeschaffenheit einzig und allein die Grenzen abgegeben. Es lässt sich darum vermuten, dass in der oben angedeuteten übergeordneten baukulturellen Region, in dieser Siedlungslandschaft grossen Stiles, die grössten geographischen Elemente: Festländer, Meere und Klimazonen eine hervorragende Rolle spielen! Der Schlüssel zu diesen Problemen aber liegt in der kunstgeographischen Kenntnis der einzelnen Siedlungen des ganzen Erdballes.

Quellen-Nachweis (Lit.).

1 Ernst Friedrich, Leipzig: Die Fortschritte der Anthropogeographie, Geographisches Jahrbuch, 1909, S. 57.
2 Hugo Hassinger, Wien: Ueber Aufgaben der Städtekunde, Petermanns Mitteilungen, 1910, 2. Halbband, S. 289.
3 Hugo Hassinger, Wien: Wiener Heimatschutz- und Verkehrsfragen, Wien 1912, S. 6, Verlag G. Freytag & Berndt.
4 Joseph Ponten, Berlin: Anregungen zu kunstgeographischen Studien, Petermanns Mitteilungen, 1920, S. 89.
5 Bernh. Brandt, Belzig: Wesen, Grenzen und Ziele der Kunstgeographie, Petermanns Mitteilungen, 1921, S. 13.
6 Kurt Gerstenberg: Ideen zu einer Kunstgeographie Europas, Bibliothek der Kunstgeschichte, Leipzig 1922, Verlag Seemann.
7 Hugo Hassinger, Wien: Kunsthistorischer Plan des 1. Bezirkes der k. k. Reichshauptstadt und Residenzstadt Wien, 1912, 1:10000, mit kurzem erläuterndem Text. Verlag G. Freytag & Berndt, Wien VII.
8 Hugo Hassinger, Wien: Kunsthistorischer Uebersichtsplan von Wien, 1915, 1:25000, Verlag G. Freytag & Berndt, Wien-Leipzig.
9 Albert Heim: Geologie der Schweiz, Leipzig 1919, Bd. 1, S. 548, Tafel 20: Tektonische Uebersichtskarte des Juragebirges.
10 P. Vidal de la Blache: Tableau de la Géographie de la France, page 234, La Bourgogne, Paris 1911. (Teilband aus dem Sammelwerk von Ernest Lavisse: Histoire de France illustrée depuis les origines jusqu'à la Révolution, Tome I, première partie.)
11 Carte géologique de la France, 1:1000000, 1905, Ministère des travaux publics.
12 C. u. K. Regelmann: Geologische Uebersichtskarte von Würtemberg und Baden, 11. Auflage 1920, 1:600000.
13 Franz Oelmann: Haus und Hof im Altertum, 1. Bd., Grundformen des Hausbaues, S. 51, Berlin-Leipzig 1927.
14 Nouvelle carte de France, 1:50000, publ. par le Service Géographique de l'Armée en 1910, feuille: Belfort XXXVI-21.
15 Gustav Braun: Deutschland, Bd. II, Tf. 19, Berlin 1916.
16 Adolf Ott: Die Siedlungsverhältnisse beider Appenzell, Diss., Zürich 1915, S. 71.
17 Max Friedrichsen: Atlas zur Länderkunde von Europa, 2. Liefg., Die Nordseeländer und Frankreich, Taf. 10, Frankreich I, 4, Jährliche Niederschlagsmengen.
18 Brockmann-Jerosch: Regenkarte der Schweiz, 1:200000, Verlag Kümmerly & Frey, Bern.
19 E. A. Göldi: Die Tierwelt der Schweiz, Bd. I, Wirbeltiere, Taf. bei S. 390, Die Strassen des Vogelzuges in der Schweiz, Verlag A. Francke, Bern 1914.
20 Paul Suter: Beiträge zur Landschaftskunde des Ergolzgebietes, Diss., Basel 1926, S. 124 ff., Taf. X und XI.
21 Ed. Greppin: Geologische Karte des Blauenberges südl. Basel, 1904/05, Profil No. 1.
22 Hugo Hassinger: Kunsthistorischer Atlas der k. k. Reichshauptstadt und Residenzstadt Wien und Verzeichnis der erhaltenswerten historischen

Kunst- und Naturdenkmale des Wiener Stadtbildes. Aus dem Sammelwerk der Oesterreichischen Kunsttopographie, Leitung M. Dvořak, Bd. 16, Wien 1916, Kunstverlag Anton Schroll & Co.

23 Fliegerbild der Stadt Basel, 1926, Herstellung: Buss A.-G., Basel, Besitz des Staatsarchivs in Basel.

24 Hugo Hassinger, Basel: Ein geographisches Städtebild, Sonderdruck aus: Beiträge zur Oberrheinischen Landeskunde, Festschrift zum 22. deutschen Geographentag in Karlsruhe, 1927.

25 Matthäus Merian: Topographia Helvetiae, Rhaetiae et Valesiae, 1642, nach S. 38: Vogelschauplan von Basel.

26 August Meitzen: Siedelung und Agrarwesen der Westgermanen und Ostgermanen, der Kelten, Römer, Finnen und Slaven, Berlin 1895.

27 Geographisches Lexikon der Schweiz, Neuenburg 1902, Bd. 1, Bern, historischer Plan von Bern, S. 216.

28 Paul Vosseler: Der Aargauer Jura, Versuch einer länderkundlichen Darstellung, Mitteilungen der Geographisch-Ethnolog. Gesellschaft in Basel, Bd. II, 1926/27, Aarau 1928, Tafel VIII.

29 Matthäus Merian: Topographia Alsatiae, 1643, nach S. 36: Ansicht von Mülhausen.

Kartenbeilagen.

Haustypus, Lagesystem und Epoche der Siedlungen In unserem Gebiet.

(Plan I, etwa 1 : 600 000, S. 73).

Rechtsrheinisches Gebiet.

Siedlungen des Badischen und des rechtsrheinischen Schweizer-Gebietes.

1 Weil
2 Unter-Tüllingen
3 Haltingen
4 Märkt
5 Eimeldingen
6 Rümlingen
7 Kirchen
8 Efringen
9 Wintersweiler
10 Schallbach
11 Maugenhard
12 Mallbach
13 Welmlingen
14 Blansingen
15 Klein-Kembs
16 Rheinweiler
17 Bellingen
18 Hertingen
19 Holzen
20 Tannenkirch
21 Hammerstein
22 Liel
23 Schliengen
24 Steinenstadt
25 Auggen
26 Nieder-Eggenen
27 Ober-Eggenen
28 Vögisheim
29 Feldberg
30 Sehringen
31 Oberweiler
32 Niederweiler
33 Müllheim
34 Hügelheim
35 Seefelden
36 Heitersheim
37 Feuerbach
38 Riehen
39 Lörrach
40 Grenzach
41 Bettingen
42 Wylen
43 Herthen
44 Rührberg
45 Inzlingen
46 Brombach
47 Steinen
48 Weitenau
49 Wiesleth
50 Enkenstein
51 Eichen
52 Hasel
53* Hausen
54* Glashütten
55* Gerspach
56* Etenbach
57* Kaltenbach
58* Marzell
59 Degerfelden
60 Nieder-Eichsel
61 Adelhausen

*) Schwarzwaldhaus-Siedlungen

Linksrheinisches Gebiet.

Siedlungen der südlichen elsässischen Oberrheinischen Tiefebene und Sundgauer Siedlungen.

70 Allschwil
71 Schönenbuch
72 Hagenthal
73 Bettlach
74 St. Blasien
75 Linsdorf

76 Fislis
77 Buschwiller
78 Burgfelden
79 Hüningen
80 Häsingen
81 Neudorf
82 Oltingen
83 Leimen
84 Wolschwiller
85 Liggsdorf
86 Werenzhusen
87 Durmenach
88 Roppenzwiller
89 Waldighofen
90 Folkensburg
91 Knöringen
92 Berenzwiller
93 Jettingen
94 Franken
95 Hundsbach
96 Hausgauen
97 Hirsingen
98 Schwoben
99 Tagsdorf
100 Haberhäuser
101 Kappelen
102 Neuweg-Stutz
103 Blotzheim
104 Michelbach
105 Nieder-Anspach
106 Heilfranzkirch
107 Stetten
108 Bartenheim
109 Magstadt
110 Sierenz
111 Kembs
112 Koetzingen
113 Ranzwiller
114 Schlierbach
115 Brüebach
116 Wittersdorf
117 Wallheim
118 Tagolsheim
119 Illfurth
120 Zillisheim
121 Brunnstadt
122 Zimmersheim
123 Habsheim
124 Speckbach
125 Galfingen
126 Heimsbrunn
127 Reiningen
128 Wittelsheim
129 Pulversheim
130 Banzenheim
131 Ottmarsheim
132 Homburg
133 Klein-Landau
134 Liebsdorf
135 Dürlingsdorf
136 Mörnach
137 Alt-Pfirt
138 Buxwiller
139 Riesbach
140 Feldbach
141 Heimersdorf
142 Pfetterhausen
143 Réchésy
144 Aspach
145 Carspach
146 Badricourt
147 Wolfersdorf
148 Dannemarie
149 Traubach
150 Gevenatten

Windständige Siedlungen in der Gegend des Burgunder Loches.

151 Aspach
152 Sulz
153 Chavanne sur l'étang
154 Frais
155 Foussemagne
156 Montreux vieux
157 Montreux Château
158 Bretagne
159 Chavanatte
160 Suarce
161 Boron
162 le Puy
163 Courtelevant
164 Moos
165 Chaux
166 Sermamagny
167 Valdoie
168 Florimont
169 Courcelles

Siedlungen des Schweizerdeutschen Juras und Zugehöriges.

170 Winkel
171 Pfirt
172 Lützel
173 Burg

174 Metzerlen
175 Rodersdorf
176 Ettingen
177 Witterswil
178 Mariastein
179 Hofstetten
180 Blauen
181 Grellingen
182 Aesch
183 Oberwil
184 Bottmingen
185 Binningen
186 Dornach
187 Arlesheim
188 Münchenstein
189 Muttenz
190 Pratteln
191 Gempen
192 Nuglar
193 St. Pantaleon
194 Duggingen
195 Büren
196 Seewen
197 Bretzwil
198 Nunningen
199 Fehren
200 Büsserach
201 Bärschwil
202 Wahlen
203 Waldenburg
204 Oberdorf
205 Niederdorf
206 Hölstein
207 Tenniken
208 Zunzgen
209 Diegten
210 Bennwil
211 Eptingen
212 Hauenstein
213 Läufelfingen
214 Rümlingen
215 Diepflingen
216 Türnen
217 Sissach
218 Ittingen
219 Riggenbach
220 Wintersingen
221 Füllinsdorf
222 Arisdorf
223 Olsberg
224 Magden
225 Maisprach
226 Buus
227 Zeiningen
228 Möhlin

229 Trimbach

Burgundische Siedlungen.

230 Corravilliers
231 La Longine
232 La Rochotte
233 Raddon
234 Faucogney
235 Ste-Marie
236 Breuche
237 Magnivray
238 Rignovelle
239 Lantenot
240 Quers
241 Amblans
242 Roye
243 Ronchamp
244 Auxelles
245 Ban de Champagney
246 Giromagny
247 Plancher Bas
248 Clairegoutte
249 Vouhenans
250 Lyoffans
251 Essert
252 Bavillers
253 Danjoutin
254 Lomont
255 Gouhenans
256 Athesans
257 Mignavillers
258 Grange la ville
259 Saulnot
260 Secenans
261 Vellechevreux
262 Courchaton
263 Héricourt
264 Bussurel
265 Bethoncourt
266 Arcey
267 Genay
268 Sochaux
269 Abbey des trois rois
270 Médière

Siedlungen im Thurtal in den Vogesen.

271 Fellering
272 Wesserling
273 St. Amarin
274 Moosch
275 Bittschwiller

276 Fougerolle (Burgund)

Siedlungen des oberen Moselle-Tales.

277 Ferdrupt
278 Le Thillot
279 Fresse sur Moselle
280 Bussang

281 zw. Auxelles u. Giromagny

Siedlungen des Welschen Juras.

282 Pleigne
283 Mettemberg

284 Isenheim (Oberrhein. Tiefebene)
285 Regisheim „ „
286 Ensisheim „ „

Erklärungen der Signaturen zu Plan I, Haustypus, Lagesystem und Epoche der Siedlungen (Seite 73).

A. Geomorphologische Signaturen.

a. Kreuzschraffur.	Ante-mesozoische vorwiegend kristalline Gebirgserhebungen mit baulich schwer oder nicht gestaltbarem Gesteinsmaterial.
b. Wagrechtschraffur.	Triasische Gebirgs- und Schollenländer mit baulich gestaltbarem Gesteinsmaterial.
c. Weitabständige Senkrechtschraffur.	Jurassische Tafel- und Schollenländer mit baulich gestaltbarem Gesteinmaterial.
d. Enge Senkrechtschraffur.	Jurassisches Faltengebirge mit baulich beschränkt gebrauchbarem Gesteinsmaterial.
e. Gestrichelte Schrägschraffur.	Jurassische lösslehmbedeckte Vorbergzone des Schwarzwaldes. Gebiet des bodenständigen Fachwerkhauses.
f. Leere Signatur.	Quartär - tertiäre Tiefengebiete mit oberflächlich vorwiegender Ton- und Lehmbedeckung. Gebiet des bodenständigen Fachwerkhauses.

B. Siedlungsbauliche Signaturen.

I. Städtische Siedlungen.

g. Vollschwarzes Quadrat.	Vorwiegend gotische Stadt.
h. Quadrat mit einer Diagonale.	Vorwiegend barocke Stadt.
i. Quadrat mit weisser und schwarzer Diagonalfläche.	Stadt mit gotischen und barocken Bauelementen.
k. Quadrat mit schwarzer Diagonalfläche und einer linienhalbierten weissen Diagonalfläche.	Stadt mit gotischen Bauelementen, solchen der Renaissance-Zeit und der barocken Bauepoche.
l. Umrandetes (schwarzes) Quadrat.	Stadt mit Bauelementen der älteren Epochen (hier gotische Altstadt) und hauptsächlich modernen Bauten.

II. Dörfliche Siedlungen.

Lagesystem.

m. Wagrechte Linie.	Dorf mit traufseitiger Lage der Häuser zur Strasse.
n. Senkrechte Linie.	Dorf mit Hausgruppen in Ganzhofanlage.

o. Schräge Linie.	Dorf mit Hausgruppen in Halbhofanlage.
p. Linienkreuz.	Dorf mit gemischter Lage der Häuser zur Strasse (traufseitig und giebelseitig).

Epochenzugehörigkeit.

q. Schwarze Signatur.	Gotisches Dorf
r. punktierte Signatur.	Barockes Dorf.
s. Strich-Punkt-Strich-Signatur.	Fachwerkhaus-Dorf.

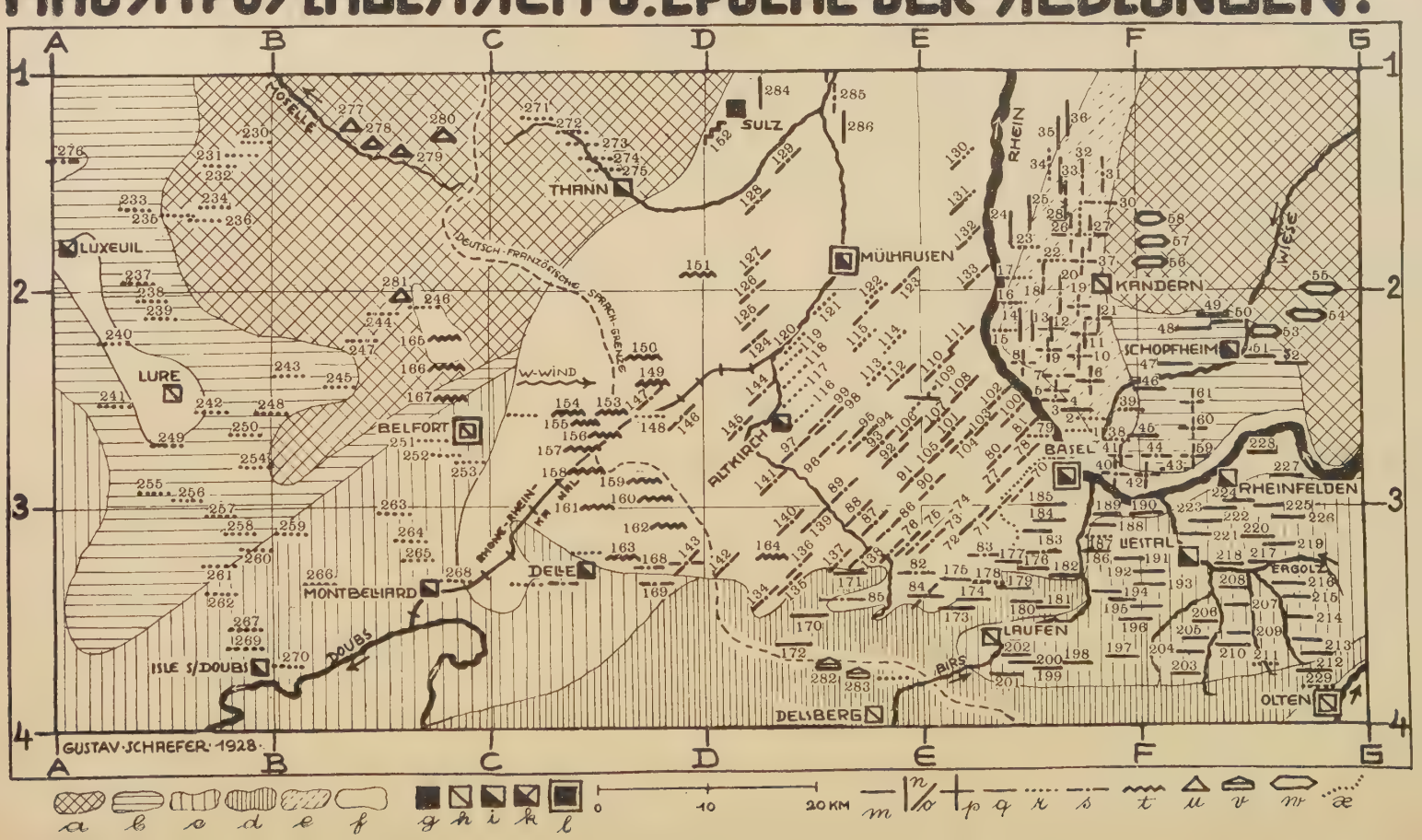
III. Haustypen.

t. Zickzack-Signatur.	Dorf mit windgerichteten Gebäuden.
u. Dreieck-Signatur.	Bodenständiges Haus des oberen Moseltales.
v. Haus-Signatur.	Bodenständiges Haus des Welschen Hochjuras (Faltenjura).
w. Rhombenähnliche Signatur.	Haus des Südlichen Schwarzwaldes.

C. Grenzlinie.

x. Punktiert.	Landesgrenze von Schweiz und Elsass im Gebiet südwestlich von Basel.

Plan I, etwa 1 : 600 000.



Kirchturmformen in unserem Gebiet.

(Plan II, 1 : 100 000, S. 75).

Mittelalterlicher Keildachkirchturm (Käsbissen):

1 Tüllingen
2 Oetlingen
3 Fischingen
4 Kirchen
5 Schallbach
6 Schopfheim
7 Mallbach
8 Blansingen
9 Holzen
10 Tannenkirch
11 Kaltenbach
12 Nieder-Eggenen
13 Ober-Eggenen
14 Hügelheim
15 Chrischona
16 Grenzach
17 Rheinfelden
18 Maisprach
19 Pratteln
20 Gempen
21 St. Pantaleon
22 Blauen
23 Büren
24 Ziefen
25 Rümlingen
26 Pfeffingen
27 Diegten
28 Bennwil
29 Bretzwil
30 Büsserach
31 Allschwil
32 Folkensburg
33 Hundsbach
34 Kappelen
35 Bartenheim
36 Asbach
37 Illfurth
38 Speckbach
39 Schlierbach
40 Brüebach
41 Brunnstadt
42 Zimmersheim
43 Ottmarsheim
44 Regisheim
45 Dürlingsdorf
46 Courtelevant

Barocker Haubenkirchturm:

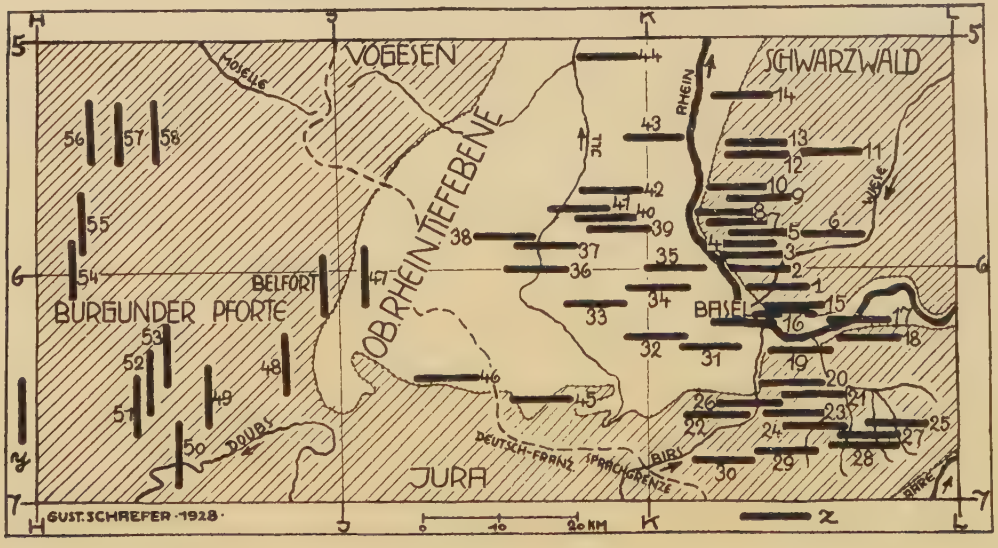
47 Bessoncourt
48 Bussurel
49 Arcey
50 Isle sur Doubs
51 Courchaton
52 Vellechevreux
53 Granges la ville
54 Amblans
55 Quers
56 Raddon
57 Ste-Marie
58 Faucogney

Erklärungen der Signaturen zu Plan II, Kirchturmformen in unserem Gebiet (Seite 75).

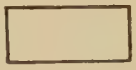
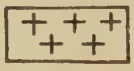
y. Barocker Haubendach-Kirchturm.
z. Mittelalterlicher Keildach-Kirchturm.

Plan II, 1 : 100 000.

KIRCHTURMFORMEN.

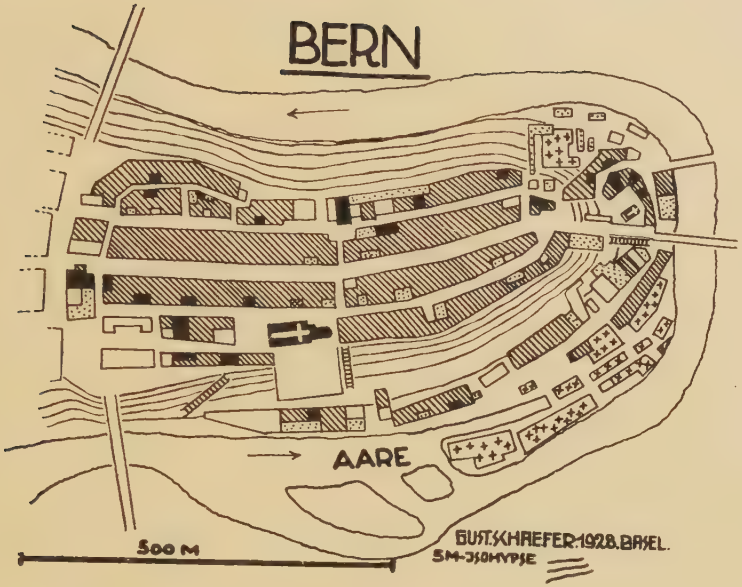


Erläuterungen der in den Plänen III – XII enthaltenen Signaturen.

Signatur	no	Bauepoche	Zeit
	1.	gotische	bis ums Jahr 1500 allein bestehend, neben der Renaissance-Epoche und der barocken Bauweise bis ins 17. Jahrhundert vorkommend.
	2.	der Renaissance-Zeit	16. Jahrhundert.
	3.	barocke und klassikistische	vom Ende des 16. Jahrhunderts bis ums Jahr 1800.
	4.	altstilistische (neu-romanisch, neu-gotisch, neu-klassikistisch)	1. Hälfte des 19. Jahrhunderts.
	5.	moderne	seit der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts bis 1928.
	6.	technisch-industrielle Bauten und technisch-industriell genutztes Gelände.	
	7.	ländliche Bauten. Gestrichelte Signatur: Stallungen und Scheunen. Heugabelsignatur: Einheitsbauernhäuser.	
	8.	Als Einzelsignatur: orientierunggebende Kirche. Als vielfältige Flächensignatur: Friedhof.	
	9.	Eisenbahnlinie.	

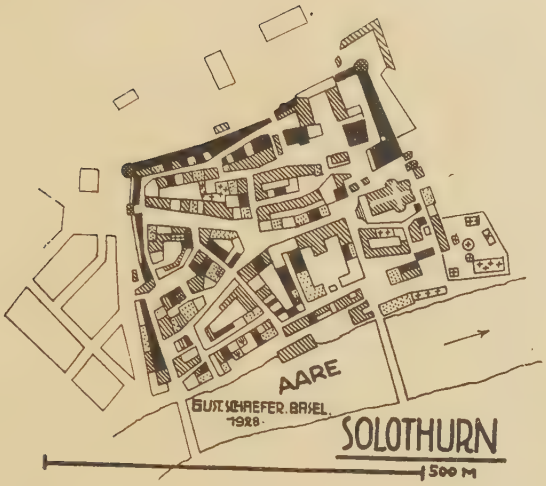
Plan III, Lure, 1 : 20 000.
– – – – barocke Mauerzüge.
Signaturen S. 76.

Plan IV, Bern, 1 : 10 000.
Signaturen S. 76.



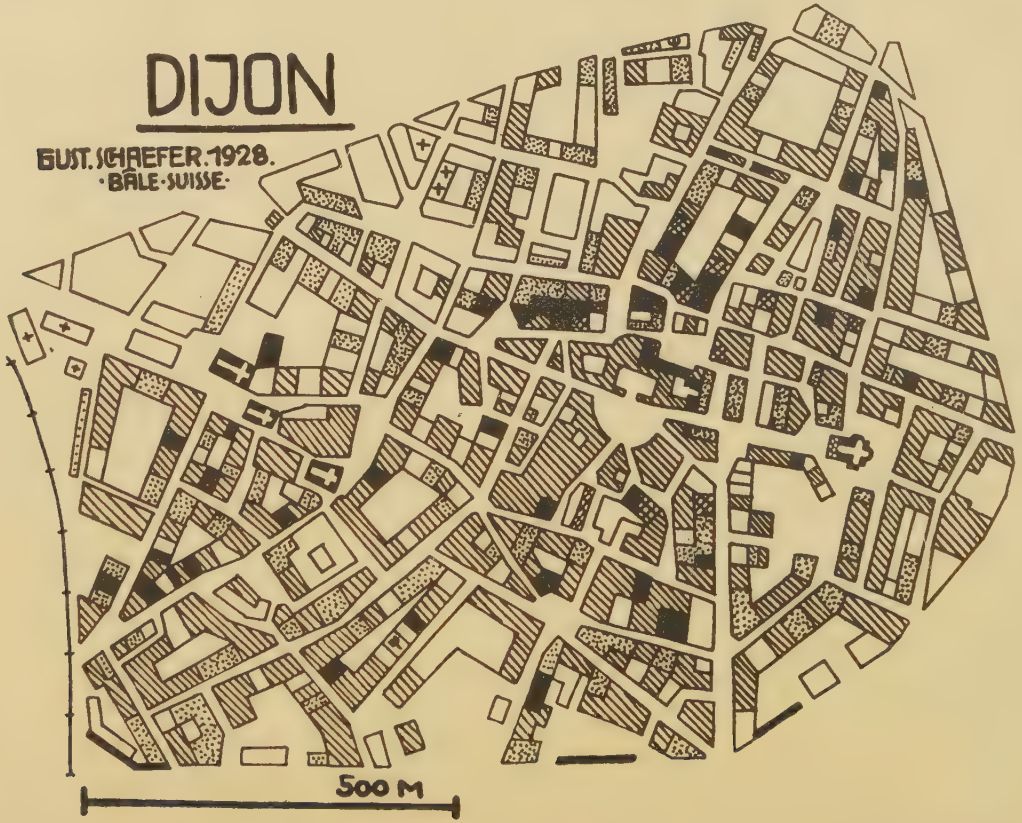
Plan V, Biel, 1 : 10 000.
Signaturen S. 76.

Plan VI, Solothurn, 1 : 10 000.
Signaturen S. 76.

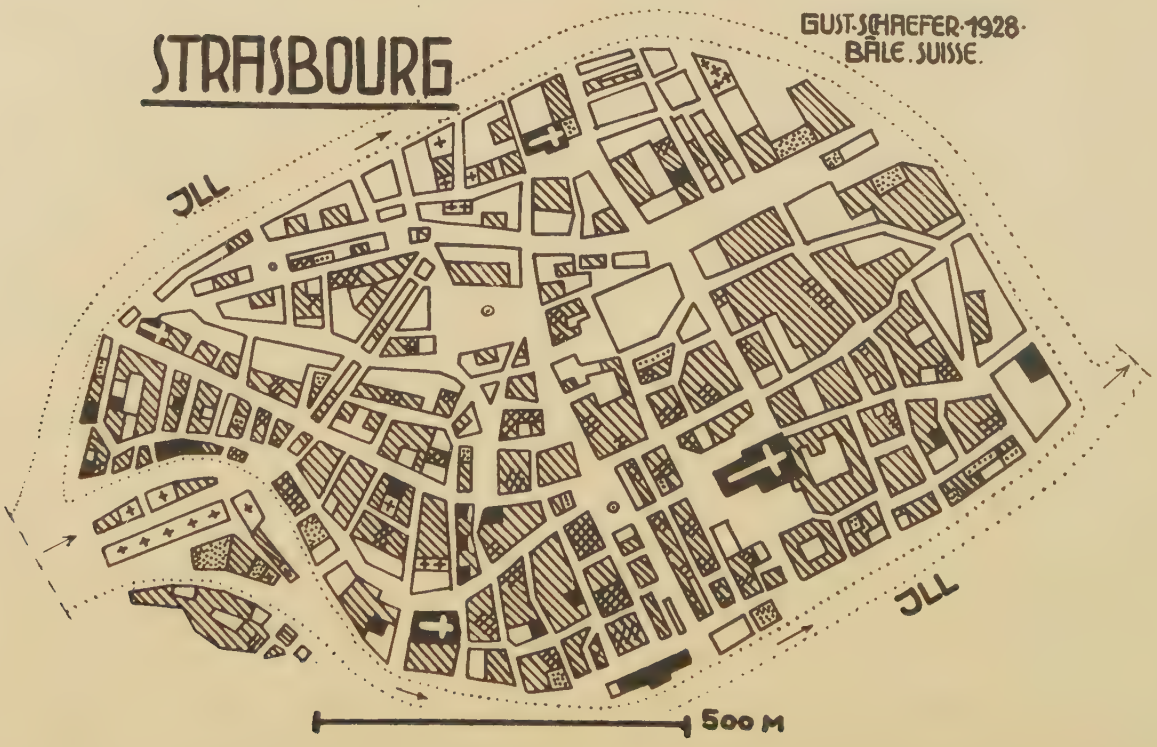


Plan VII, Rheinfelden, 1 : 10 000.
Signaturen S. 76.

Plan VIII, Dijon, 1 : 10 000. Signaturen S. 76.



Plan IX, Strasbourg, 1 : 10 000. Signaturen S. 76.



Plan X, Freiburg im Breisgau. 1 : 10 000. Signaturen S. 76.

Plan XI, Mulhouse en Alsace, 1 : 11 000. Signaturen S. 76.

Erläuterungen:

Kunstgeographische Signaturen S. 76,

bö = Niederterrassenböschung,

bef = barocke Befestigungen,

brü = Bruderholz und Sundgauerplatte.

Plan XII, Basel, etwa 1 : 3